

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

4. Heft

April 1929

4. Jahrgang

Aus der Genfer Minderheitendebatte

„Was ich wünsche und dem Räte dringend zur Erwägung stelle, ist einmal eine sorgfältige Durchprüfung der Möglichkeiten, die für eine Besserung des formalen Verfahrens bei der Behandlung von Petitionen gegeben sind . . . Als das beste Mittel dazu erscheint mir die Einsetzung einer besonderen Studienkommission. Sie wäre so zusammenzusetzen, daß sie über die notwendige Autorität und Sachkunde verfügt. Sie müßte zugleich die Möglichkeit bieten, alle bei dem Problem in Betracht kommenden Gesichtspunkte geltend zu machen. Wenn eine solche Kommission ein hinreichend konkretes Mandat erhält, wird sie sicherlich in angemessener Zeit zu Ergebnissen gelangen können, die eine Grundlage für die alsdann endgültig zu fassenden Beschlüsse darstellen . . . Die Idee, die zu der Begründung des Völkerbundes und zu den von ihm übernommenen Garantien für die Minderheiten geführt hat, sehe ich gerade darin, daß er den Ausgleich schaffen wollte zwischen den Spannungen, die die neugeschaffenen Verhältnisse naturgemäß schaffen und zurücklassen mußten, durch eine gerechte Handhabung gegenüber den Menschen anderer Rasse, anderer Religion und anderer Sprache . . .“

Reichsaußenminister Dr. Stresemann in seiner
Genfer Rede am 6. März 1929

Im Gebiet von Eupen und Malmédy¹⁾

von Dr. Richard Csaki

Eine elektrische Straßenbahn bringt den Reisenden durch anmutige wellige Hügelandschaft in einer halben Stunde von Aachen nach Eupen; nicht einmal die Grenzkontrolle und das Umsteigen aus dem „deutschen“ in den „belgischen“ Straßenbahnwagen verursacht längeren Aufenthalt. Was wäre auch an den paar Reisenden, die eine kleine Besorgung zu machen hatten, oder an den Eupener deutschen Jungen, die drüben in Aachen die höhere Schule besuchen, viel zu verzollen! Die schleunigst aufgeführten deutschen und belgischen Grenzgebäude sind selbst für den, nur den Charakter der Gegend betrachtenden Blick etwas unorganisch da hereingestellt. Es ist ja hüben und drüben dieselbe „Gegend“, deutsches Land, derselbe Menschenschlag, keine historische oder Kulturgrenze, und doch — kaum hat man den Schlagbaum der neuen Grenze überschritten, überschleicht einen das Gefühl, anderswo zu sein, als in dem früheren organischen Hinterland von Aachen. Es riecht bereits nach Politik, nach einer Behandlung dieses Landstriches, die von irgendwelchen anderen als von den Motiven wirtschaftlicher und kultureller Hebung des staatlichen Neulandes diktiert zu sein scheinen. Die wundervolle Straße, die den Schienenstrang von Aachen bis an die Grenze begleitet, setzt sich zwar fort, sie ist ja von denselben Ingenieuren wie drüben erbaut worden, und doch ist es nun eine andere, eine belgische Straße. Eine Dampfstraßenwalze aus früherer Zeit liegt umgestürzt und verrostet im Straßengraben, die Straße selbst, von schweren Autos, die das Eupener Tuch nach Aachen führen, dauernd befahren, weist lebensgefährliche Löcher auf, sie macht den Eindruck schwerster Verwahrlosung. Durch kein Mittel könnte dem Fremden anschaulicher zum Bewußtsein gebracht werden, daß bewußte Abschnürung des abgetrennten Gebietes von seinen bisherigen organischen Bezugspunkten angestrebt wird. Der Straßenbahnzug vorhin auf der deutschen Strecke war sauber und gepflegt, die Wagen hier, die ja demselben Wagenpark entstammen, schleudern während der raschen Fahrt bedenklich hin und her, sie scheinen bald aus den Fugen gehen zu wollen — und nun gar der Zugführer! Ist dieser Mann neu eingestellt oder gehört er wie der Wagen zum früheren Bestand und ist auch übernommen worden? Welcher Gegensatz zu dem sauberen, militärisch-adretten Schaffner im Aachener Wagen! Schlottrige, schmutzige Uniform, während der Fahrt pafft der Wagenführer gemächlich eine dicke Zigarre. Außerlichkeiten — und doch Dinge, die bereits eine Welt der Umwandlung bedeuten. Als ich später den Versuch machte, das Gebiet Eupen-Malmédy nach dem Osten hin mit der Bahn zu verlassen, wurde mir am eigenen Leibe noch handgreiflicher, wie stark die Absonderung von Deutschland in verkehrstechnischer Be-

¹⁾ Zur allgemeinen Einführung empfohlen: Eupen, Malmédy und die Vennbahn, Heft 4 der Taschenbücher des Grenz- und Auslandsdeutschums. Verlag des Deutschen Schutzbundes, Berlin.

ziehung durchgeführt wurde. Der Verkehr Eupens mit Aachen ist noch sehr leicht, die schon bestandene Straßenbahn ließ sich eben nicht ohne weiteres in Grund und Boden stampfen. Aber an Eisenbahnen war das Gebiet ohnehin auch in deutscher Zeit arm gewesen. Nun sind die nach Deutschland führenden Querlinien alle durch die Grenze unterbrochen, indem ein bewußter Verzicht auf den Anschluß an die deutschen Züge den Verkehr auf ein Minimum reduziert. Ich mußte, um von Malmédy über die Grenzstation Losheim nach Jünkerath an der Hauptlinie Köln—Trier zu gelangen, frühmorgens um fünf losfahren und war bei dreimaligem Zugwechsel und mehrstündigem Warten an der Grenze buchstäblich der einzige Fahrgast, der sich der großen Mühe unterzog, von Malmédy über die deutsche Grenze zu gelangen. . . .

Doch ich will versuchen, Wesentliches der deutschen Gesamtlage in dem Gebiete Eupen-Malmédy herauszugreifen. Trotz alledem merkt man als ein aus Osteuropa kommender Auslanddeutscher, daß der Staat auch in seiner Stellung zu der gewaltsam annektierten Minderheit eine gewisse westlich-zivilisierte und relativ gerechte Stellung einnimmt. Das belgische Staatsgrundgesetz kennt als dritte Volksgruppe neben den Wallonen und den Flamen auch die deutsche und demgemäß neben der französischen und flämischen auch das Deutsche als dritte Staatsprache. Das kommt daher, daß bei der Bildung des belgischen Staates (1830) von Luxemburg eine ziemlich große deutsche Gruppe um die Stadt Arel (Arlon) abgesprengt wurde, die bis auf den heutigen Tag im wesentlichen das Deutsche als Verkehrssprache gewahrt hat. (Im ganzen Regierungsbezirk Arlon und Verviers etwa 50.000 Menschen.) So gewahrt man überall an öffentlichen Stellen wie Post, Bahn usw. die deutsche Aufschrift, da es sich um ein zu über 98 Prozent deutsches Gebiet handelt, meist an erster Stelle. Bei Gericht muß in der Sprache der Bevölkerung verhandelt werden, der Magistrat in Eupen ist deutsch geführt, wenn allerdings auch ein nicht von der Bevölkerung gewählter, sondern ein aufgezwungener Bürgermeister amtiert. So bietet der äußere Eindruck nach dieser Richtung hin dem Fremden, der viel gewaltsamer in die Erscheinung tretende Formen der Minderheitenbehandlung kennt, zunächst das Bild einer verhältnismäßig wenig gestörten Ordnung des deutschen Lebens. Sobald er aber etwas tiefer blicken kann und Gespräche mit den Vertretern dieses deutschen Lebens führt, taucht ein Problem nach dem anderen auf, das die Lage als kaum weniger kritisch erscheinen läßt wie anderswo auf dem Kampfboden des Grenzdeutchtums. Manchmal konnte ich mich sogar kaum des Gefühls erwehren, daß sich in gewissem Sinne sogar tragischere Einblicke eröffneten, als hier und dort bei deutschen Minderheiten, wo wenigstens der Umfang des betroffenen Gebietes und die Zahl des Deutchtums gewisse Entwicklungsmöglichkeiten und rationelleren Aufbau der Volksgemeinschaft und des Bildungswesens gestatten. Denn das scheint recht eigentlich das Problem der Eupen-Malmédyer zu sein, daß sie so wenige sind. Das an Belgien abgetretene Gebiet ist 1036 qkm groß und hat 60.000 Einwohner, von denen 50.000 die deutsche, 10.000 die wallonische

Sprache als Muttersprache haben. Der Großteil der Wallonen bekennt sich auch heute noch — unter belgisch-wallonischem Druck — zur deutschen Kulturgemeinschaft. Eine zu organisierende Volksgemeinschaft von 50 oder 60 tausend Menschen ist aber sehr klein. Ein abgerundetes Bild einer so kleinen Gemeinschaft können alte bewusste Kolonistenfiedlungen wie Baltten bieten, die sich mit glänzendem Erfolg wohl in Estland als selbständige Volkskörper und Kulturgemeinschaften halten trotz der verschwindenden Zahl. Aber auch bei ihnen fragt man sich manchmal bang — und sie tun es gelegentlich ja auch selber — ob auf die Dauer eine einigermaßen rationelle Grundlage der Volkserhaltung gewahrt werden könne. Noch viel drohender taucht diese Frage in einem Gebiete auf, das erst vor kurzem aus dem Verband des staatsführenden Volkes herausglitt in die Fremdherrschaft, das also gar keine Tradition des Minderheitendaseins besitzt, das sich all die inneren Organe, die dazu gehören, erst so recht erwerben muß. Es fehlen auch die Kulturinstitutionen, die sich jede echte Minderheit im Laufe der Jahrhunderte erkämpft hat. Die Aufgabe, der deutschen Minderheit ihre Bildung — laut Gesetz in deutscher Sprache — zu vermitteln, hat der Staat und die Kirche übernommen. Die Gesamtbevölkerung ist katholisch, das Gebiet gehörte früher zum Erzbistum Köln, nun ist ein Kompromißzustand geschaffen worden, indem ein besonderes, aber dem Erzbistum Lüttich unterstelltes Bistum eingerichtet wurde. Die Geistlichen müssen natürlich deutsch können, aber der lebendige Nachwuchs ist unterbunden, schon treten gelegentlich Altbelgier — Deutsche aus der Gegend von Arel — an die Stelle der früheren Geistlichkeit, Deutsche werden dagegen auch schon nach Altbelgien veretzt. Der Fremde hat den Eindruck, daß die Kirche sich im Kampf um die Erhaltung des Volkstums — wenigstens nach außen hin — sehr zurückhaltend benimmt. In den Vorträgen, zu deren Abhaltung ich nach Cupen und Malmedy geladen war, zeigte sich kein Geistlicher. In der Volksschule wird deutsch unterrichtet. Die früheren Lehrer haben aber zum größten Teil das Land verlassen und verlassen müssen, für die systematische Heranbildung deutscher Lehrer besteht — schon wegen der geringen Zahl des Deutschtums — keine Lehrerbildungsanstalt, in dem Bezirk von Arel soll einer belgischen Anstalt zwar eine deutsche Abteilung angegliedert sein, aber es beweist die Tatsache wie sehr die Dinge noch im Fluß und im Übergleiten sind, daß über die Möglichkeit, hier einen Lehrernachwuchs für Cupen-Malmedy zu gewinnen, niemand recht unterrichtet war; es scheint, daß die deutschen Kandidaten, soweit überhaupt welche vorhanden sind nach allbelgischen, französischen Seminaren geschickt werden. Die altbelgischen Lehrer, die vielfach an den Volksschulen unterrichten, können selbstverständlich nicht entsprechend deutsch, vor allem unterrichten sie nicht aus dem Volkstum ihrer Klasse heraus. Die Unterrichtserfolge sollen demgemäß niederschmetternd, oft von grotesker Wirkung sein (Rechtschreibung usw.). In Malmedy folgte ein plämischer Lehrer, der als Altbelgier dahin veretzt ist, mit viel Aufmerksamkeit meinem Vortrage. Dies ist nun die interessante Erscheinung, daß der rassieberwandte Vlame als offizieller Staatsvertreter auch in diese Gebiete kommt, er, der in seinem großen Volks- und

Kulturkampf mit den gegenwärtig dominierenden Elementen des belgischen Staates steht. Doch davon später. Der höhere Unterricht ist in deutschem Sinne illusorisch, insoweit als statt des deutschen Realgymnasiums ein belgisches Lyzeum aufgestellt wurde, in dem von deutscher Unterrichtssprache kaum mehr die Rede sein kann. Vierzig Söhne Eupener Bürger besuchen dagegen die höheren Schulen in Aachen und hierin nun äußert sich eine ganz besondere Einzigartigkeit der kulturellen Lage Eupens, die in keinem anderen Grenzland eine Parallele findet: An und für sich sollte man ja annehmen, daß die Nähe der großen, auf deutschem Reichsgebiet liegenden Stadt und die bequeme Verbindung mit der Straßenbahn (ohne Paß, mit Grenzüberschreitungschein) den Eupenern kulturell die größten Vorteile biete und sie in ihrem nationalen Erhaltungskampfe grundlegend stärke. Trotz des Mangels einer höheren Schule können die jungen Leute die gewohnte erstklassige deutsche Ausbildung erfahren, das ganze geistige Leben Aachens wie Theater, Konzerte, Vorträge kann genau wie von einem Vororte Berlins mitgenommen werden usw. Und doch hat diese Situation gerade im Sinne des Kampfes um das Volkstum ihre sehr zu beachtende Rehrseite. Was im grenz- und ausland-deutschen Leben den Hauptantrieb zu kultureller Selbstentfaltung gibt, der Mangel der durch den Staat dargebotenen Bildungseinrichtungen und die große Entfernung von dem deutschen Kulturzentrum, das entfällt hier durch die leichte Erreichbarkeit Aachens. Auf diese Weise aber werden von den vierzig höheren Schülern die allerwenigsten wieder nach Eupen zurückfinden, sie werden im Reiche bleiben und die viel akuter noch als in den meisten anderen Grenzsiedlungen in Erscheinung tretende Not an Führung wird in Eupen verschärft werden. Ganz sicher aber leidet auch der Drang, sich ein nach allen Ausstrahlungen hin aktives, wenn auch noch so kleines Kulturzentrum zu schaffen, das Kräfte bindet, Energien schärft, organisatorisch und führermäßig begabte Menschen in Erscheinung treten läßt. Womit allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß in Eupen ein starkes musikalisches und Vereinsleben blüht; wenn eine so kleine Stadt (sie ist seit der belgischen Zeit von etwa 14.000 auf etwa 12.000 Einwohner heruntergegangen) zwei Männergesangvereine mit regem hochstehendem Konzertleben (künstlerische Aufführungen vielfach mit auswärtigen Kräften) und je über 100 aktiven Sängern aufweisen kann, so illustrieren allein diese Angaben den Stand der Gemeinschaftskultur.

Die letzten Ausführungen hatten im wesentlichen das Bild des Eupener Kreises vor Augen. Es ist jedoch etwas grundlegend Charakteristisches für die Lage des Gesamtgebietes, daß die drei Bezirke — Eupen, Malmedy, St. Vith — sowohl landschaftlich, als auch wirtschaftlich, bevölkerungspolitisch und auch verkehrstechnisch scharf voneinander getrennte Einheiten bilden, was selbstverständlich die Schwierigkeiten der Volksorganisation ungeheuer vermehrt. Zunächst wirtschaftlich: Eupen war von jeher ein Mittelpunkt der Textilindustrie gewesen, es lieferte zum überwältigenden Prozentsatz nach Binnendeutschland. Seine Produktion ist durch die Konkurrenz des benachbarten Verbiers stark

zurückgegangen, und wenn Deutschland nicht gewisse Erleichterungen für die Einfuhr gewährte, wäre gar nicht abzusehen, wie die materielle Lage sich entwickeln müßte. Malmedy, in einer Mulde des Hohen Venn gelegen, besitzt alte Lederindustrie, die ebenfalls eine schwer zu bekämpfende Konkurrenz in Altbelgien hat, und so ergibt sich die eigentümliche Tatsache, daß weder die Cupener noch die Malmedyer der altbelgischen Wirtschaft willkommen sind, die sie viel lieber jenseits der Grenzen sähe, und daß es doch wieder nur das von Paris her eingeflüsterte nationale Prestige (Frankreich möchte einen Mitschuldigen im „Annektieren“ haben) ist, das Cupen-Malmedy an Belgien verkuppelte. Und selbstverständlich ist auch auf seiten der „befreiten“ Wallonen in und um Malmedy keine allzugroße Begeisterung für den neuen Zustand zu verspüren. Denn abgesehen davon, daß die Lederindustrie darniederliegt und viele von den schönen alten Betrieben geschlossen haben, sind auch die etwa 10 Gemeinden des Malmedyer Kreises in eine schwere Wirtschaftslage geraten. Auf den Hochebenen und in den Niederungen des Venn ist kein Kornboden, das Moor und ausgedehnte Waldungen (das einzige übrigens, was das walddarme Belgien wirtschaftlich reizen konnte) geben der Gegend das Gepräge. Die landwirtschaftlichen Produkte sind Butter und Käse, die früher nach Deutschland mühelos abgegeben werden konnten, die aber heute auf große Schwierigkeiten des Absatzes stoßen, da zwischen Malmedy und dem nächsten altbelgischen Industriebezirk sich ein landwirtschaftliches Gebiet einschleibt, mit dem das unfruchtbarere Hinterland den Wettstreit nicht aufnehmen kann. ~~Abgesehen~~ muß hervorgehoben werden, daß der größere Teil der wallonischen Bevölkerung sich in seinen Sympathien für Deutschland natürlich nicht nur von diesen wirtschaftlichen Erwägungen leiten läßt, sondern daß eine starke innere Hinneigung besteht. Ich führe als Beispiel des spontanen, auch unter altbelgischem Druck sich äußernden freiwilligen Bekenntnisses für Deutschland die Tatsache an, daß als nach der ersten Okkupationszeit die Straßenschilder in Malmedy französisiert wurden, die Malmedyer Stadtvertretung, beim Eintritt des gesetzmäßigen Zustandes in ihre Autonomie eingesetzt, die deutschen Straßenbezeichnungen neben den französischen wieder anbrachte.

Die dritte südliche Landschaft ist eine alte luxemburgische Siedlung und liegt um das Städtchen St. Vith. Hier fällt wie auch sonst das Verkehrsproblem auf. Das Städtchen liegt durch Bahn- und sonstige Verbindungen eigentlich vollkommen abgetrennt von Malmedy, vor allem aber von dem ebenfalls deutschen Cupen. Malmedy ist von Cupen durch das Hohe Venn getrennt; in der deutschen Zeit gab es keinen irgendwie gearteten Zusammenhang zwischen diesen Landschaften, da sie ja alle nach Osten mit einzelnen deutschen Zentren verbunden waren. Heute, wo sie unbedingt aufeinander angewiesen sind, erscheinen die Eisenbahnverbindungen doppelt erschwert. In großem Bogen geht die Eisenbahn aus dem Süden nach Cupen, dazu muß man oft umsteigen und die Linie führt über Monschau durch deutsches Gebiet — reisetekhnisch also fast eine Unmöglichkeit, von St. Vith nach Cupen zu gelangen.

So ergibt sich im ganzen das Bild unorganisch von Deutschland abgetrennter Gebietsteile, unter welchem Umstand selbstverständlich alle Fragen der Volkstzusammenfassung zu leiden haben. Trotzdem also von Belgien her eine allzuchauvinistische und allzsystematische Einengung der deutschen Minderheit — wenigstens in dem sonst gewöhnten Maße — nicht zu verspüren ist, leidet Eupen = Malmedy unter seiner Kleinheit und der außergewöhnlich ungünstigen, geographischen Stellung im neuen Staat. Selbstverständlich würde dies bei Schicksalsminderheiten, die sich ja auch auf weitere Strecken, durch die verschiedensten Völker und Kulturkreise voneinander getrennt, völkisch organisiert haben, keine so ausschlaggebende Rolle spielen. Aber hier, wo der Übergang aus der bequemen Rolle des staatsbildenden Volkes in eine kleine Minderheit sich erst vor ganz kurzem vollzog, wo überdies die meisten intellektuellen Elemente zugleich mit dem deutschen Imperium das Land verließen, ist diese Ungunst der Lage sehr entscheidend. Die Not wird auch hier immer mehr lehren, über die Landschaften hinweg enge organisatorische Bindungen zu finden. Der erfreuliche Grundstein wurde erst kürzlich durch die Bildung einer deutschchristlichen (katholischen) Partei gelegt, die mit viel Kampfmuth in den nächsten Wahlen auftreten wird. In diesen Zusammenhängen fragt man sich natürlich zweierlei: Wird der organisatorische Zusammenschluß des Deutschtums im belgischen Staat sich nicht auch auf die anderen deutschen Gruppen (Arel usw.) ausdehnen lassen? Und zweitens: Wird die flämische Bewegung ihre Wirkung nicht auch auf die Behandlung der deutschen Minderheit durch die Staatsgewalt ausüben?

Zu der ersten Frage muß bemerkt werden, daß einige deutsche Dörfer östlich Eupen schon in der Vorkriegszeit zu Belgien gehörten. In diesen Dörfern wird noch deutsch gesprochen und sie haben einen organischen Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben der Stadt (Industriearbeiter in den Tuchbetrieben usw.). Aber völkisch organisatorisch läßt sich scheinbar schwer ein Einflang herbeiführen. Es ist dort ausgesprochen altbelgisches Bewußtsein großgezogen worden. Es tauchen auch hier die Schwierigkeiten auf, die sich aus dem Gegensatz von Volks- und Sprachzugehörigkeit und anerzogenem Kulturbewußtsein ergeben. Ebenso ist der Kontakt mit den Luxemburger Deutschen Belgiens um Arel nicht wesentlich vorwärtsgeworfen. Allerdings das deutsche Sprach- und bis zu einem gewissen Grade das deutsche Kulturzugehörigkeitsbewußtsein herrscht dort noch oder hat in ausgesprochener Form bis in den Weltkrieg hinein geherrscht. Seit 1847 bis zum Kriege bestand eine deutsche Zeitung und im Jahre 1891 bildete sich ein „deutscher Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Belgien“. Noch kann man namentlich als Außenstehender nicht klar genug sehn, um beurteilen zu können, welche Entwicklung ein Versuch zur Gesamtzusammenfassung des Deutschtums in Belgien führen wird.

Aktuell und hochinteressant ist das flämische Problem. Der Kampf der Flamen um ihre Kultur und Sprache und überhaupt um die ihnen auf Grund der Volkszahl gebührende Stellung im Staate (neueste Errungenschaft eine flämische Uni-

verfittät in Gent) nimmt immer mehr an Ausdehnung zu und ist sich des Sieges bewußt. Es ist wohl keine Frage, daß, wenn dies nationale Problem auf den jetzigen Machthabern Belgiens nicht lastete, auch mit der deutschen Minderheit im Gebiete Eupen viel kürzerer Prozeß gemacht werden würde. Hier ist der Schlüssel zu der einigermaßen toleranten Behandlung zu suchen. Allerdings auch darin, daß die Deutschen als Minderheit Belgien kein Kopfzerbrechen verursachen, sie sind in keiner Weise eine Gefahr oder ein Moment allgemeiner Unruhe, sie sind auch kein Gebietsteil, an dem dem belgischen Staate sachlich — außer etwa an dem reichen Waldbestand — sonderlich viel liegen könnte. Deshalb die immer wieder auftauchende Frage, auf welchem Wege (Geldentschädigung?) das Gebiet wieder an seine natürliche völkische und wirtschaftliche Sphäre, an Deutschland, zurückfallen könnte. Deshalb vielleicht auch die Tatsache, daß weder von der einen noch von der anderen Seite die Frage Eupen-Malmedy so systematisch und auf lange Sicht behandelt zu werden scheint, als ob es sich nun wirklich um einen Dauerzustand handelte. Und unter diesem Gesichtspunkt verliert der Grenzkampf natürlich manches von der darin beobachteten Tragik.

Den tapferen Männern aber, die auf Gedeih und Verderb, vielfach in ihrer persönlichen wirtschaftlichen Lage bedroht, sich mit dem Schicksal ihrer Eupen-Malmedyer Heimat verbunden wissen, gebührt, wie auch immer sich das Schicksal des Landes gestaltet, der Dank der ganzen deutschen Volksgemeinschaft.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

„Das organische Weltbild“

Bemerkungen zu dem Werke von Paul Krannhals¹⁾

von Dr. Konrad Auhbacher

Das großangelegte Werk, das den obigen Titel führt, stellt den Versuch dar, „auf allen Hauptkulturgebieten die geistig-seelische Grundrichtung zu skizzieren, welche — schon in der Gegenwart erkennbar — einer neuen deutschen Kultur-epoche den Weg bahnen will“. Die umfassende Überschau auf die verschiedenen unsere geistige Gegenwart aufbauenden Gebiete, ihre Zusammenschau unter einer einigenden Idee hat also nicht bloß kontemplativen Charakter: sie will Wege bahnen in die Zukunft, will den als wahr und fruchtbar erkannten Tendenzen zum Durchbruch verhelfen und damit mit schaffen an dem Neubau der deutschen Kultur, der uns, den Kindern einer Zeit des Umsturzes, des Verfalls und des Anbruchs aufgegeben ist. Diese Zielsetzung des Werkes ergibt sich notwendig aus der Zeitlage. Niemals tritt der Drang nach Klarheit über den einzuschlagenden Weg stärker hervor, als in den Zeiten der Verwirrung; niemals werden die Kräfte der Gestaltung und des Aufbaues stärker gereizt, als in den Jahren des Zusammenbruchs,

¹⁾ F. Bruckmann N.-G. Verlag, München, 2 Bände.

in den Krisen. Auf freiem Plan, auf dem Schutt des Zertrümmerten findet der Bauwille günstigen Boden, da nichts Bestehendes ihn beengt. Mit dem Anreiz wächst aber auch die Verpflichtung. Wer neu bauen will, muß mit seinen Fundamenten in die Tiefe gehen. So muß der Kulturprophet heute bis zu den Tiefen der letzten Dinge gehen, Philosoph sein. Wer hier nicht besteht, baut auf Sand.

In den regen geistigen Kampf der besten Hirne und stärksten Herzen des heutigen Deutschland um die Gestaltung der Zukunft greift das Werk von Paul Krannhals kräftig ein. Dreierlei legitimiert den Verfasser zu seinem kühnen Versuch: sein heißes, dem Vermächtnis der deutschen Kultur leidenschaftlich verbundenes Herz, sein Glaube an die Möglichkeit einer neuen deutschen Kultur (der sich vor allem in einer offen oder verdeckt durch das ganze Buch ziehenden Polemik gegen die Spenglersche Konstruktion auswirkt) und seine umfassende Bildung, die ihn befähigt, auf den verschiedensten Kulturgebieten die gleichgerichteten Kräfte wahrzunehmen, „in Vielem das Eine zu erschauen“. Dieses Eine aber, der Leitstern des Werkes, der Leitstern auch der künftigen deutschen Kultur, die der Verfasser sieht, ist das organische Prinzip. Eine vertiefte, erweiterte Auffassung des Lebens bildet die Grundlage des Werkes wie der erhofften Zukunftsgestaltung, und diese Auffassung sieht Krannhals in den verschiedensten Disziplinen, in Natur- und Geisteswissenschaft, in unserem Zeitgefühl sich herausgestalten. Durch die Zusammenfassung dieser verschiedenen Strömungen zur einheitlichen übergeordneten Schau, zum „Weltbild“, will er dem deutschen Wiederaufbauwillen den festen Anhaltspunkt geben, den zieleweisenden Sinn, die „hohe, weiteste Übersicht gewährende Warte“.

So ist das Werk prophetisch, ohne daß Krannhals selbst der Prophet ist. Vielmehr will er Herold sein, der dem als wahr Erkannten die Wege bahnt, dienend dem Großen und dienend dem Volk. In der Art aber, wie er den ungeheueren Bildungstoff original verknüpft, geistig durchleuchtet, zu fruchtbaren lebendigen Fragestellungen verdichtet, zeigt er sich als einer der mächtigen Anreger und belebend-synthetischen Geister vom Schlage Langbehn's oder H. St. Chamberlain's. Besonders Chamberlain scheint ihm öfters gleichsam über die Schulter zu blicken: es ist ein Versuch aus dem gleichen Geiste, der gleichen Leidenschaft, dem gleichen umfassenden Wissen heraus unternommen, aber gewandelt gemäß der Zeit und ihren oft ganz neuen Fragestellungen, gewandelt auch nach dem neuesten Stande der Wissenschaft in ihren verschiedensten Zweigen.

Es ist ganz unmöglich, die Fülle des verarbeiteten Materials, der Gedanken, Gesichtspunkte und Bemerkungen in einer Besprechung auch nur annähernd wiederzugeben. Jeder der einzelnen Teile verlangte eingehende Auseinandersetzung. Nur in Umrissen kann der Gedankengang wiedergegeben werden, obwohl gerade das Einzelne zur Diskussion reizt. Nur zu dem philosophischen Teil werden wir kurz Stellung nehmen.

Das Werk gliedert sich in drei große Teile. Der erste behandelt „Staat und Wirtschaft“, der zweite die „Wissenschaft“, der dritte „Kunst und Religion“. Aus

dieser Disposition des Werkes ergibt sich, daß es von dem besonderen und einzelnen der Lebensgebiete aufsteigt zu der alles umfassenden Warte der Weltanschauung, daß es die eigentliche philosophische Begründung seiner weltanschaulichen Grundlagen erst am Schlusse gibt. Zunächst müssen wir das organische Prinzip hinnehmen, ohne es auf seinen metaphysischen Wert zu untersuchen; dagegen tritt sein relativer (auf das Raumzeitliche bezogener) Wert hervor in dem Vergleich mit dem ihm entgegengesetzten mechanischen Prinzip. In der Einstellung des einzelnen Menschen zu anderen Menschen, also im Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft erfahren wir zunächst die beiden Möglichkeiten des Individualismus und Kollektivismus, der eine Ausdruck mechanistischen, der andere organischen Denkens. Diese beiden Möglichkeiten führt Krannhals in allen Einzelheiten der Staats-, Rechts- und Wirtschaftsordnung durch und greift dabei intensiv in die Problematik der heutigen politisch-weltanschaulichen Kämpfe ein. Gerade hier, indem aktuellste Fragen des deutschen Lebens behandelt werden, zeigt sich die Unlöslichkeit der Einzelheiten vom Ganzen der Natur und der Welt. Der Staat als organische Lebensform ist ebensolch Naturgebilde wie das Einzelwesen und — im weitesten Sinne — das Weltall. Die gleichen Gesetze gelten hier und dort und eine durchgreifende Betrachtung muß uns auch hier zu den Grundgesetzen des Lebens führen. In diesen Ausführungen, besonders in seiner Kritik des Liberalismus, berührt sich Krannhals aufs engste mit den Gedanken volkshonservativer Kreise, etwa mit Othmar Spann und Edgar J. Jung. Auch das Rassenproblem erfährt eine gründliche Behandlung und Durchdringung von dem Boden dieser organisch-geistigen Staatsauffassung.

Vielleicht am wertvollsten ist der von der Wissenschaft handelnde Teil. Eingehendste Kenntnis in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft befähigen Krannhals, die Ergebnisse dieser Disziplinen zum einheitlichen Bilde zu verarbeiten und gleichzeitig die Brücke zu den Geisteswissenschaften zu schlagen. Als besondere Tat erscheint, daß die unnatürliche Trennung von Natur und Geist hier nicht bloß theoretisch, sondern praktisch, an der Hand einer Reihe von Beispielen aus der Wissenschaft überwunden ist. Zugleich wird die Kantische Begrenzung der rationalen Wissenschaft hier nochmals, und zwar in dem anschaulichen Stoffe der Empirie, gezogen und gerade damit die rationale Betrachtung innerhalb der ihr zukommenden Grenzen aufs neue sanktioniert — im Gegensatz zu der zeitläufigen Destruktion des allgemeinen Relativismus. Lehrer und Erzieher erhalten wertvollste Anregung für eine organische Gestaltung des Unterrichts. Die Bildung als Bild „des äußeren Menschen“ (der Natur) wie des „inneren Menschen“ wird gegenüber dem bloß rationalen Wissen wieder in ihre alten Rechte eingesetzt und damit das ewige Geistesgut unserer Vergangenheit (von den griechischen Naturphilosophen über Platon, Aristoteles, die deutschen Mystiker, Paracelsus, Herder, Goethe, Hegel, die Romantiker bis auf Nietzsche) zu neuem Leben erweckt. Parallel mit anderen zeitgenössischen Philosophen (etwa mit G. von Mutius) wird gegenüber dem rationalen Gedanken das Erlebnis als sein notwendiges Korrelat in das Zentrum

gerückt und speziell das Heimatserlebnis erhält als die Grundlage einer organisch die Teile und Wissensgebiete einheitlich verknüpfenden Kultur eingehende Behandlung, die sich bis auf die praktischen Fragen des Unterrichts erstreckt.

Mit dem dritten Teile: „Kunst und Religion“ treten wir in den innersten Kreis der Betrachtung, rücken wir dem Kern von Krannhals' Weltanschauung nahe. Was die vorhergegangenen Teile an Resultaten ergaben, muß sich nun hier auf den unmittelbarsten Gebieten menschlichen Lebens, dem Gebiete freien Schöpfer-tums und innerster Lebensgestaltung erproben und bewähren. Die Kunst als der gesteigertste Ausdruck des Lebens, als „würdigste Auslegerin der Natur“ muß in sich alle die großen Lebensgesetze widerspiegeln, die aus der Naturschau gewonnen wurden. Wie diese Verbindung zwischen der natürlichen Geschichte des Weltalls mit der Geschichte der Kunst in allen ihren Teilen konsequent durchgeführt wird, ist aller Bewunderung wert. Das grundlegende Verhältnis zwischen Stoff und Form bietet das tertium comparationis, das sich auf Natur- und Kunstgestalt gleicherweise bezieht, und hier gelangen wir auch zu dem letzten, in der Natur dieses Verhältnisses begründeten Dualismus von organischem und mechanischem Prinzip. Diese beiden Prinzipien, die sich anfangs antithetisch gegenüberstanden, zeigen sich nun in fruchtbarer und notwendiger Wechselwirkung. Das Überwiegen des Stoffes über die Form, der Materie über den seelischen Ausdruck bedingt nach Krannhals das mechanische Prinzip, das immer wieder in großen Perioden der Kunstgeschichte zur Vorherrschaft gelangt, bis der Stoff allmählich von dem formenden organischen Prinzip assimiliert und in dem freien Spiel der Ausdrucks-kräfte gelöst wird. Regelmäßig aber artet dieses Spiel zur Spielerei, zur lebens-dünnen Abstraktion, zur Willkür und zum Formzerfall aus, bis durch den Einbruch neuer, zunächst fremder Stoffmassen dem organischen Bildungsprozeß neue Aufgaben zur Bewältigung gestellt werden und der Kreislauf von neuem beginnt. Das läßt sich natürlich nur an dem Verlauf der Kunstgeschichte anschaulich machen, und Krannhals ist es geglückt, seine Theorie durch Tatsachen der Kunstgeschichte und durch das Zeugnis ihrer ersten Autoritäten zu belegen. Vom Standpunkt der germanisch-deutschen Entwicklung erscheinen die „mechanischen Phasen“ regelmäßig als Folgeerscheinung starker fremder Einflüsse (der römischen Welt in der ro-manischen Baukunst — des antik-humanistischen Bildungserlebnisses in der Re-naissance — endlich des westlicheren Zivilisationsgeistes in unseren Tagen), während die „organischen Phasen“ ein Zufichselbfinden des eigenen Geistes in dem Sieg der freien Ausdruckskräfte bezeichnen (Hochgotik — Barock — Ro-mantik und die Hochblüte der deutschen Musik). Denn dem germanischen Wesen eigentümlich ist — bereits in der altnordischen Ornamentik — ein ursprünglicher Expressionismus, der mit dem Triumph freischöpferischer Kräfte über das Stoffhafte identisch ist. Auch wer in der Kunstgeschichte die Wertafzente anders verteilt, wird die einheitliche Konzeption der Krannhals'schen Betrachtung anerkennen. Ganz ohne Gewalttameiten ist sie freilich nicht. Es ist noch keineswegs ausgemacht, ob das spezifisch Deutsche nicht gerade in der Verschmelzung antiken Gutes mit

germanischem Geiste (wie sie sich am größten in der romanischen Baukunst, im römisch-deutschen Kaisertum und endlich im Klassizismus Goethes offenbart) liegt und liegen muß. Ob das Herz Deutschlands nicht eher am Rheine als in dem Nebelgrau des Nordens schlägt. Das sind persönlich schicksalhafte Entscheidungen, die sich in der Bewertung unserer Vergangenheit wie in der Zielsetzung der Zukunft ausdrücken. Der starken Bewertung des Subjektivismus, der „Romantik“ durch Krannhals kann ein großer objektiver „klassischer“ Wille entgegengesetzt werden, und demgemäß würde sich die Entwicklung vielfach anders darstellen. Doch erblicken wir in diesem möglichen Gegensatz eines der fruchtbarsten Momente der deutschen Mannigfaltigkeit. Der alte Widerstreit von Barbarossa und Heinrich dem Löwen, von Waibling und Welf, katholisch und protestantisch, Klassik und Romantik, geht durch unsere ganze innere und äußere Geschichte, gehört zu unserem Wesen. Auch Krannhals will bei grundsätzlich anderer Entscheidung den Gegenpol nicht auslöschen, der die ungeheure fluktierende Lebendigkeit der deutschen Kultur hervorbringt. Für uns bedeutet das Klassische als das lebendig Ausgewogene den Gipfel gegenüber den Extremen reiner Subjektivität wie reinen Naturalismus, und indirekt gibt uns gerade der „Kreislauf“ von Krannhals Phasenlehre recht.

Als krönendes Schlußstück erhebt sich das eigentlich weltanschauliche Kapitel. Hier steht im Brennpunkt die Frage, in welcher Beziehung das moralische Verhalten des Menschen, die Freiheit seiner Selbstbestimmung, zur Naturkausalität des von außen her wirkenden Schicksals einerseits, zur Totalität der Welt andererseits steht. Die Lösung liegt in der Grundbehauptung, daß die Vernunft sich selbst bewußtwerdende Ordnung unseres Daseins gleichzeitig die Offenbarung der Weltstruktur ist. Denselben Prozeß von der bloß naturbedingten Kausalität zur inneren Freiheit der Selbstbestimmung, der unser moralisches Dasein ausmacht, spiegeln die stufenweisen Manifestationen der Weltseele im kosmischen Ganzen wider. So erscheint das organische Prinzip im umfassendsten Sinne als „der Plan des schöpferischen Prinzips der Natur, das Streben nach Freiheit immer bewußter zu gestalten, die Freiheit als Endzweck der Natur immer deutlicher zum Ausdruck kommen zu lassen.“ Das höchste Ziel des Menschen aber liegt darin, seine individuelle Form, seine freie, vernünftige Selbstgestaltung in Übereinstimmung zu bringen mit der „allgemeinen zweckmäßigen Form des Daseins, mit der Planmäßigkeit und Zweckmäßigkeit des Kosmos überhaupt.“ Der moralische Wertgrad unseres Naturdaseins „zeigt sich darin, in welchem Grade unser Naturdasein im bewußten Streben nach Freiheit als Mittel zu unserem vernünftigen Selbst praktisch zum Ausdruck kommt“. Der Sinn und Zweck der Natur aber ist ebenfalls „nur vom vernünftigen Selbstbewußtsein aus zu erleben, zu verstehen“. So schließt sich der Kreis: unser beharrendes vernünftiges Selbst erleben wir als unmittelbaren Ausdruck der Weltseele, zu ihr streben gleicherweise die Natur, wie der empirische Mensch als zu ihrem Ursprung und Ziele hin. Diese Vernunft aber — nicht zu verwechseln mit dem kausalzerstückelnden Verstand — ist eins mit der Freiheit und mit dem schöpferischen organischen Prinzip.

Wir können diesen Gedanken — die vor allem auf Hegel basieren — in weitgehendstem Maße zustimmen und können doch in einer anderen geistigen Idee den Gipfel der „Wertpyramide“ erblicken. Wir drücken damit gleichzeitig unsere letzte Werteinstellung zu Krannhals' Werk aus. Es fehlt hier die Frage nach dem entscheidenden, dem Wert aller Werte: die Frage nach der Wahrheit. In dieser Frage erblicken wir den Wirbelpunkt, um den sich das Weltgetriebe dreht, und die Antwort darauf kann keine noch so weitblickende Naturbetrachtung geben, sondern einzig die Offenbarung, die religiöse Lebensentscheidung. Ohne diese Wahrheit, „die am Anfang ist“, kann keine Wahrheit sich am Ende ergeben, da man im tiefsten Grunde nur das finden kann, was man bereits hat. Erst die Idee der Wahrheit läßt uns Wahres sehen, diese Idee aber gewinnen wir nur kraft einer existenziellen Hingabe, kraft der Gnade und der inneren Entscheidung. Ist diese Entscheidung wahr, so muß sich die Übereinstimmung aller Betrachtung mit ihr ergeben — nicht aber fließt sie aus der Betrachtung. So ist auch letztlich mehr unser Ausgangs- und Zielpunkt als die Resultate von denen Krannhals' unterschieden. Er gibt eine richtige und umfassende Schilderung des organischen Prozesses, aber doch von außen, nicht vom Kerne aus gesehen. Denn dieser Kern ist Geist und kann nur vom Geiste aus begriffen werden. Und wie das Leben, richtig verstanden, erst aus der Wahrheit fließt (denn ohne den Begriff der Wahrheit hätten wir auch nicht den des Lebens), so ist auch das „organische Weltbild“ nur eine Sekundärererscheinung des wahren, das ist religiösen Weltbildes. Krannhals hebt sich zwar auch zu religiösen Vorstellungen, aber sie sind nur Überbau, nicht Grundlage. Und so fürchten wir, daß er in seinem Drange, der Gegenwart zu helfen, der „neuen deutschen Kulturepoche den Weg zu bahnen“, noch nicht zu jenem Urquell gedrungen ist, aus dem allein die erhoffte Kulturrenaissance fließen kann.

So bleibt er Wegbereiter für andere Größere mit seinem anregenden, reichhaltigen, kühnen und interessanten Buch, das allen denen, die unsere schicksalvolle Zeitepoche mit Leidenschaft und Verantwortung durchleben, zum Studium empfohlen sei.



Deutsches Baltentum im Wandel der Jahrhunderte

von Berch Meyer - Riga

In seinen knappen, aber aufschlußreichen, weil Neuland aufpflügenden, „Studien zum baltischen Deutsch“, Marburg 1923, erwähnt der reichsdeutsche Wissenschaftler Walter Mizka den Reichtum der baltischen Memoirenliteratur bei gleichzeitigem Fehlen einer baltischen Siedlungsgeschichte. Zwar ist diese klaffende Lücke auch in der kurzen Zwischenzeit lange nicht vollständig aufgefüllt worden, allein es sind gewisse Ansätze hierzu nicht zu verkennen. So haben in

Presseaufsätze Professor Scupin=Dorpat und der beachtenswerte nordbaltische Skizzenverfasser Peter Zoega von Manteuffel neben anderen Publizisten baltische Rassefragen (Rasse und Volk sind natürlich zwei verschiedene Begriffe) untersucht, der schon erwähnte Walter Miška und Konrad Hentrich haben sich der Phonetik des baltischen Deutsch gewidmet, Oskar Masing und andere Deutsch-Balten analysieren seit Jahr und Tag die deutsch-baltische Umgangssprache, ihren Ursprung und ihre Beeinflussung durch die Umwelt, Dr. Herbert Schroeder hat die Randstaatenstiedlung gestreift, der kürzlich verstorbene Herbert Pärn über heimische natürliche Bevölkerungsentfaltung geschrieben, André Fabre endlich um die jüngste Jahreswende im „Revaler Boten“ einige Spalten schon ausdrücklich der Herkunft der Balten gewidmet. Jedoch lediglich um Versuche und Beiträge handelt es sich in allen diesen und noch einzelnen hier unerwähnt gebliebenen Fällen; die deutsch-baltische Siedlungsgeschichte harret noch ihres wissenschaftlichen Verfassers. Sie wäre eine überaus interessante Aufgabe, durch die sich freilich wie ein roter Faden die Tragik der kulturtragenden Oberschicht ziehen würde. Das beweisen auch die gegenwärtig in der deutsch-baltischen, meist Revaler und Dorpater Presse erscheinenden Abhandlungen über die Lebensbedingungen des baltischen Deutschtums jetzt im Gegensatz zu früher. Wohl kaum je zuvor ist der Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit so offensichtlich und fühlbar gewesen, wie gerade in diesem Falle. Auch die nachstehenden Zeilen können in dem gebotenen engen Raum nur als Beitrag zur deutsch-baltischen Volkskunde gelten, als ein Versuch zwar, der Legende und Wahrheit auseinanderhalten soll.

Heinrich Treitschkes Wort von den Männern, welche die Geschichte machen, ist gewiß mit Recht namentlich auf die Oberschichten zu beziehen, welche die Völker gestalten. Aber wie nichts von selbst gegeben und nichts beständig ist, so ändert sich auch die Struktur der Oberschichten dauernd, seit mehr als einem Jahrzehnt bekanntlich besonders schnell und nachhaltig. Das siebenhundertjährige Baltentum besteht nur in der Legende oder in der Politik (die sich oft genug der Legende bedient, ja sie gern wesentlich fördert). In diesem Zusammenhang ist die Behauptung, als wären die indigenen baltischen Völker vor Ankunft der ersten Deutschen, also zu Ausgang des 12. Jahrhunderts, schon dagewesen, erklärlicherweise gleichfalls hinfällig. Nein, die deutschen Herren haben die baltischen Völker — einerlei wie weit bewußt, wie weit unbewußt — erst geschaffen aus den bunt zusammengewürfelten balto-slawischen und ugro-finnischen Volksplittern, die sie vorfanden. Wir kommen damit zunächst zu der so weit nicht zu unterschätzenden Erkenntnis, daß deutsche Ritter, Hanseaten, Mönche und Handwerker, begleitet von einem spärlichen deutschen Troß, entscheidend beigetragen haben zur Entstehung und Entwicklung von Kleinvölkern, die später die Initiative aufbringen konnten, sich politisch selbständig zu machen. Wir wollen jedoch an dieser Stelle nicht weiter die Bildung von anderen Völkern an der baltischen Ostseeküste untersuchen, sondern uns dem hiesigen deutschen Volkstum selbst etwas eingehender widmen. Die häufigen Kämpfe, zuerst mit den Indigenen, bald auch mit den

nordisch geführten Litauern, den schon mehr entnordeten Ostflawen und anderen Nachbarn, haben im Verein mit Pest, Hungersnot, Verschleppung und sonstigen schweren Bedrängnissen immer wieder eine Auffüllung der deutschen Bevölkerungslücken in Alt-Livland (von der Memel bis zur Narwa) zur Bedingung gemacht. In neuerer Zeit kam die freiwillige Abwanderung, hauptsächlich nach Innerrußland, hinzu, verbunden mit einem anfänglich wenig beachteten, deshalb aber nicht unbedeutenden Versickern der sogenannten Kleindeutschen in die umwohnende Masse, die mehr und mehr das eigene — seinerzeit erst von deutschen Geistlichen geweckte — Volkstum betonte.

In der Geschichte des Deutschtums dieses von jeher heiß umkämpften Teiles des Ostens, der des alten Reiches älteste Kolonie darstellt, lassen sich einige Hauptzeitabschnitte feststellen, die mehr oder weniger mit den geschichtlichen Perioden und den mit ihnen zusammenhängenden Kulturzyklen zusammenfallen, stets aber einen so gut wie vollständigen Wechsel der Blutschicht mit sich bringen. Im Ergebnis dieser vielfachen und verschiedenartigen Wandlungen ist das Deutsch-Baltentum von heute zu einem der buntesten deutschen Volkssplitter geworden. Der Ursprung der Familien läßt sich zunächst auf Niedersachsen, West- und Ostfalen, die drei Frankenlande, ebenso wie auf die „Waterkant“, besonders die Hansestädte, zurückführen. Hinzu traten mit der Zeit das innere und äußere Ostpreußen mit Deutschlands ultima Thule, der Memelniederung, ferner die Mark Brandenburg, hier namentlich Berlin, desgleichen Sachsen, wiederum hauptsächlich Leipzig, schließlich auch Thüringen, ja sogar Bayern, also viele, wenn nicht sämtliche deutsche Gaue, am wenigsten allerdings Württemberg mit seinem bäuerlichen „Welschwabentum“. Die Kolonisierung ging somit zuerst vom Nordwesten und Westen aus. Nordischer Ferndrang nahm den weiten Weg von der roten Erde Westfalens zum gelben baltischen Dünenland, vom Deutschen See zur Terra Mariana, vom Ursprung der Hanse bis zu ihren Ausläufern in fernen slawisch-finnischen Landen. Mit der Zeit verschob die Siedlungsbewegung ihren Ausgang immer mehr ostwärts, also schon nach dem großen deutschen Kolonialboden selbst, so daß man, den fast vollständigen Abgang der ersten deutschen Elemente an der baltischen Ostseeküste berücksichtigend, die Deutsch-Balten von heute zu einem wesentlichen Teil als Abkömmlinge ostelbischer Kolonisatoren anzusehen hat.

Wenn Riga als Hochburg des Deutsch-Baltentums gelten kann, so vereinigt dieses Deutschtum in sich Volkssplitter aus allen Heimatgegenden deutscher Zunge, vornehmlich Elemente der Rassen- und Völkervermischung, die sich aus der Eindeutschung der zeitweilig wendischen, obotritischen, rujanisch-kassubischen, ebenso wie der preußisch-litauischen Lande ergaben. Aber nicht ist damit die verschiedenartige Herkunft der Deutsch-Balten schon erschöpfend aufgezeichnet. Auch zahlreiche ursprünglich nicht deutschsprechende Volksэлеmente sind aufgenommen worden, besonders im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrhunderte. Nicht selten ist der schwedische Ursprung (so beim baltischen Adel); hinzu kommt der meist in den Städten vorzufindende nicht geringe russische, nächstdem ein gewisser polnischer

und noch mancher andere Volkseinschlag, damit auch eine weitere Veränderung des deutsch-baltischen Rassebildes, das gegenwärtig geradezu ein Mosaik darstellt. Prächtige nordische Erscheinungen findet man auch heute sehr oft beim baltischen Adel, der fast in seiner Gesamtheit als ein Hünengeschlecht anzusprechen ist, das allerdings seine Blutsverwandtschaft, was wohl nicht unbedenklich ist, stets erneuert hat. Dem heute neben dem englisch-schottischen Hochadel wohl nordischesten Erscheinungsbild des baltischen Adels nähern sich, allerdings jetzt nur noch etwa zur Hälfte, die sogenannten Literaten, nach reichsdeutschem Begriff: die Akademiker. Zusammen mit dem Adel und dem städtischen Patriziat sind sie die eigentlichen Träger des deutsch-baltischen Volksbegriffes; der westliche Rasseeinschlag ist bei den Literaten allerdings nicht zu verkennen. Nordisch-ostisch ist im allgemeinen der Handwerkerstand, jedoch tritt hier wie überhaupt in den breiteren deutsch-baltischen Kreisen auch immer häufiger das ostbaltische (halbasiatische) Rassebild in Erscheinung. Die verhältnismäßig zahlreichen, hauptsächlich durch Inzucht und Ausmerze entarteten, nämlich vielfach verhuzelten Hirschenhöfer Kolonisten und ihre städtischen Nachkommen bildeten bis vor kurzem eine Gruppe für sich, die sich nun erst langsam in das Gesamtbild einfügt und ihrerseits das anthropologische Mosaik bereichert.

Aber um von dem Erfurs in das Gebiet der Rassekunde wieder auf die Volkskunde einzugehen, so ist noch ein wichtiges, neuerdings wohl das allerwichtigste Moment zu erwähnen: die zunehmende Vermischung der Deutsch-Balten mit den Letten und Esten. Die Zahl dieser nationalen Mischehen ist so stark angeschwollen, daß in einzelnen Gemeinden schon bis zu zwei Dritteln alle deutsch-baltischen Eheschließungen nicht mehr beiderseitig deutschsprachig sind. Die Verdeutschung von Letten und Esten an der baltischen Ostseeküste mag Jahrhunderte alt sein, deutlicher in Erscheinung trat sie, anfangs nur von einer geringen, später schon merklich zunehmenden Verlettung und Vereftung von „Kleindeutschen“ begleitet, mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bis vor zehn Jahren „reindeutsch“, das will so viel sagen: ohne Versippung mit Letten oder Esten, war der baltische Adel, wogegen der „Literatenstand“ sich doch nicht immer ganz gegen die nationalen Mischehen, teilweise auch mit jüdischen Elementen, verschließen konnte, noch weniger die Kaufmannschaft, erst recht nicht die Großzahl von Handwerkern. Auf dem flachen Lande waren die Mischehen gang und gäbe; sie gehörten zur Regel dort, wo es sich um einzelne eingewanderte junge Kammerdiener, Jäger und Leibwächter, niedere Forstbeamte, Hofhandwerker, Aufseher, Landleute schlechthin und andere „kleine Leute“ handelte. Dieser Prozeß der nationalen Versippung hat sich progressiv entwickelt. Er ist nach der Entwurzelung des landlichen Deutschtums nun auch in den Städten, nicht zum wenigsten in Riga, das wir schon die Hochburg des baltischen Deutschtums nannten, zu Hause (in Riga werden rund 45.000 Deutsche gezählt von zusammen 70.000 lettländischen und im ganzen 90.000 lett-estländischen, also gesamt-baltischen Deutschen).

Eigenartig ist die Schichtung des Rigaschen Deutschtums: allgemein gesprochen, sind die deutschen Familien der inneren Stadt und der angrenzenden

besseren Vorstadtteile national exklusiv, dagegen in den eigentlichen Vororten national gemischt, in den schon halbländlichen Ausläufern der Stadt endlich so bunt, daß es hier schwerer hält, die Umgangssprache zu bestimmen. Dort, wo die deutsche Kultur nicht mehr ausschlaggebend ist, erst recht dort, wo Berufsgründe und andere opportunistische Erwägungen entscheiden, entwickelt sich offensichtlich eine nationale Aufsaugung — früher meist zugunsten, neuerdings auch zu ungunsten der deutschen Sprache, Kultur und Volklichkeit. An sich mag das ein durchaus natürlicher Prozeß sein, der vielleicht zu bedauern, an dem aber nichts zu ändern ist. Die pessimistische Auffassung, daß die Existenz des baltischen Deutschtums, einer recht kleinen volklichen Minderheit, an ihren Fortbestand als Oberschicht gebunden sei, daß sie daher, mit Letten und Esten gleichgestellt oder gar andersnationaler Führung untergeordnet, der Entnationalisierung preisgegeben sei, bedarf doch wohl noch des Beweises, den erst die Zeit erbringen kann. Einstweilen berechtigen die Tatsachen, jedenfalls in Riga und einzelnen anderen größeren Städten, noch zu einer optimistischeren Auffassung. Von wesentlicher Bedeutung ist auch die sich jetzt vor unseren Augen vollziehende geistige Umstellung im deutschen Lager der beiden Baltenstaaten, begleitet von der aufdämmernden Erkenntnis, daß der alte baltisch-soziale, an sich fast übernationale Begriff mit seinem stolzen Standesbewußtsein und seiner ausgeprägten Exklusivität langsam, aber unaufhaltsam in das Meer der Vergangenheit versinkt, um nun auch in dem hiesigen abgelegenen Winkel Europas neuen Strömungen Platz zu machen (deren Wert oder Unwert hier ununtersucht bleiben soll). Dieser Erkenntnis liegt die unanfechtbare, zeitweilig von der Legende überwücherte Erwägung zugrunde, daß seinerzeit Alt-Livland ein Teil des Deutschen Reiches und zugleich der überstaatlichen Hanse gewesen ist, anfangs besonders wesensverwandt seinem Norden, von dem die Oberschicht auch die plattdeutsche, hier lange erhaltene, nun aber bis auf gewisse Rudimente geschwundene Mundart übernommen hatte; daß später Mitteldeutschland, endlich Ostelbien, nicht zu vergessen die Reformation, die hier schon angedeuteten Kulturwandlungen bedingt haben, bis erst, wie anzunehmen, jedoch noch nie von deutsch-baltischer Seite systematisch untersucht worden ist, die ersten von St. Petersburg aus gegen das baltische Deutschtum geführten Schläge: beginnende Russifizierung und konfessioneller Seelenfang das Sonderbewußtsein, eben das baltische, keineswegs alldeutsche Empfinden hier weckten und nährten; die Landesuniversität Dorpat hatte den beginnenden Prozeß machtvoll gefördert. Die eigentliche baltische Kulturperiode, oder weniger anspruchsvoll ausgedrückt: die Zeitspanne typisch-baltischer Eigen- und Sonderart hat demnach wohl kein volles Jahrhundert gewährt, deutlicher wahrnehmbar seit der letzten Jahrhundertmitte, bis der Hochsommer 1914 die Neugestaltung einleitete.

Aber auch innerhalb dieser knappen Zeitspanne hat das Deutschbaltentum manche Wandlungen durchgemacht. Bis zu den Erschütterungen der Revolution vom Jahre 1905 verharrete es, jedenfalls in seiner Mehrzahl, im labilen Zustande einer west-östlichen Orientierung und eines entsprechenden, gleichsam doppel-

feelischen Urtempfindens. Man „fühlte“ deutsch und russisch zugleich, wobei Bildungsgang, Aufenthaltort, Beruf, Ehe, Charakter und die verschiedensten anderen Momente ein Überwiegen der mitunter sehr individuellen Orientierung ergaben. Daher auch die frühere charakteristische Doppelbezeichnung „Deutsch-Russe“, die in den breiteren Kreisen der ostseeprovinziellen deutschsprechenden Bevölkerung sogar überwog. Auch dem ins Land gekommenen Reichsdeutschen mußte diese doppelgesichtige nationale Auffassung verständlicher erscheinen als die Bezeichnung Balte oder Deutsch-Balte, die doch eine Sonderart ausdrücken sollte, welche der Fremde nicht, jedenfalls nicht so bald erkannte und anerkannte. Ein verhältnismäßig kleiner Teil, und zwar lange nicht die Hälfte der um die letzte Jahrhundertwende vorhanden gewesenen rund 180.000 deutschsprechenden Ostseeprovinziellen, wird sich bewußt zum eigentlichen Baltentum bekannt haben, die überwiegende Mehrzahl empfand „deutsch-russisch“. Im Deutschen Reiche selbst galten die Deutsch-Balten meist als „Russen“, stammten sie doch aus Rußland; feinere Unterschiede wurden nicht gemacht. Den auslanddeutschen Begriff hat bekanntlich erst Versailles zu seiner heutigen Bedeutung erhoben. Der Weltkrieg und sein Ausgang haben auch hier den deutschen Volksbegriff recht eigentlich erst geschaffen, den nationalen Rohstoff veredelt: das Eisen zu Stahl gehärtet.

So weit kurz die Entstehung des Deutschtums auf baltischem Boden und seine mannigfachen Wandlungen bis zur Gegenwart, die allerdings wenig Anlaß zu lichten Erwartungen bietet. Die Gegenwart ist auch hier ein Rätsel, zu dem die ältere Generation sich skeptisch, verneinend oder entsagend verhält, während das Streben und der Drang der jüngeren, deren Beste demaleinst auch die geistige Führung zu übernehmen haben werden, einen genaueren Überblick noch nicht bieten. Aber Eines wird man sich aber früher oder später doch klar werden müssen, daß nämlich die alte vornehmste Sendung der deutschen Kolonistoren im hiesigen Teil des Ostens, die aktive Verteidigung der jungen Kultur des Grenzlandes gegen die Aggressivität Halbasiens, mit dem Zusammenbruch des Ordens ihren Abschluß fand. Darnach ist der hiesige weit vorgeschobene deutsche Außenposten unter polnischer, schwedischer und russischer Herrschaft loyal gewesen und hat sich lange Zeit mit einem engeren Betätigungskreis begnügt. Erst unter den russischen Kaiserinnen, später unter den Kaisern deutscher Herkunft boten sich einem Großteil der baltischen Deutschen weitergesteckte, wohl auch höhere Ziele: die Durchdringung des ganzen Riesenreiches mit deutscher Kultur. Dafür sprechen fast zwei Jahrhunderte deutsch-baltischer Tätigkeit, um nicht zu sagen: deutsch-baltischer Führung in Heeres- und Flottenwesen, in der Verwaltung, im Aufbau der Wissenschaft, des Schulwesens, der Volkswirtschaft Rußlands und der ganzen russischen Kultur, auch die russische Literatursprache hiervon nicht ausgeschlossen. Die Mission, welche die deutschen Kolonistoren im Letten- und Estenlande restlos durchgeführt haben, konnten sie zu einem ganz wesentlichen Teile auch im Riesenreiche, das sich über halb Europa und über ein Drittel Asiens erstreckte, erfüllen. Diese Leistung, worin sich baltische Deutsche oft auch mit Kulturpionieren, die

direkt aus dem Mutterlande herübergekommen waren, teilten, hat man tatsachengemäß als die weitaus überragende deutsch-baltische Mission von der Regierungszeit Peter des Großen bis zum Sturze des russischen Kaisertums anzusehen. Ein dicker Strich hat diese Rechnung abgeschlossen und es ist klar, daß die „alte Geschichte“, mag ihr Ausgang auch noch so kurze Zeit zurückliegen, ihre Fortsetzung nicht mehr finden kann. Ein neuer Geschichtsabschnitt hat vor wenig mehr als einem Jahrzehnt begonnen. In diesem Abschnitt ist den Deutschen der Baltlande wieder einmal ein engerer Rahmen der Betätigung zugewiesen. Das ist alles, was wir bis zur Stunde wissen. Das Weitere muß sich erweisen, damit auch die Beantwortung der Frage, ob die durch die starke Abwanderung aufgerissenen und durch den natürlichen Bevölkerungsrückgang verbreiterten Lücken noch aufgefüllt werden können, ob also die Geschichte der deutsch-baltischen Siedlung schon abzuschließen ist oder nicht.



Professor Karl Lindemann, ein Vorkämpfer des Rußlanddeutschtums †

von Carlo von Kugelgen

Aus der deutschen Kolonie Ohrloff in der Ukraine trifft die telegraphische Meldung ein, daß Professor Dr. Karl Lindemann daselbst nach langem schwerem Leiden am 1. Februar verstorben ist. Mit seinem Tode ist eine der hellsten Gestalten aus dem politischen Leben des vorrevolutionären Rußland geschieden. Er war nicht nur bei den Deutschen, sondern auch in russischen parlamentarischen Kreisen hoch geachtet. Nicht um eigener Vorteile willen hatte er sich in die Politik gestürzt, sondern als deutscher Mann sich seiner bedrückten und verfolgten Landsleute angenommen, obgleich ihm dies nur Gefahren und Nachteile einbringen konnte. Über alle Wandlungen der Zeiten hinweg ist er seinen Idealen treu geblieben und gehört zu den wenigen Männern, die auch im neuen Rußland an ihren Lebenswerk fortarbeiten konnten.

Dieses Werk galt seiner Wissenschaft, der Zoologie, besonders der Erforschung der Pflanzenschädlinge einerseits und den deutschen Kolonisten Rußlands andererseits.

Der Kampf gegen die schädlichen Insekten hatte den Moskauer Professor, der stark im Russentum aufgegangen war, mit den deutschen Kolonien Rußlands bekannt gemacht. Als schon vor dem Kriege von Seiten Stolypins und des Innenministers Makarow in den Jahren 1909 und 1912 Gesetzesentwürfe zur Beschränkung des deutschen Landbesitzes in Südwestrußland geplant wurden, setzte sich Lindemann als stellvertretender Vorsitzender des mächtigen Verbandes vom 17. Oktober dagegen ein. Nach dem Ausbruche des Krieges mußte der Vorkämpfer für nationale Duldung freilich an seiner Partei schwere Enttäuschungen erleiden. Die Heße gegen die deutschen Kolonisten wurde besonders stark von den Blättern

geführt, die diesem Verbande nahe gestanden hatten, wie „Nowoje Wremja“ und „Westscherneje Wremja“.

Bis zur Schließung der deutschen „St. Petersburger Zeitung“ Ende 1914 setzte Lindemann seinen Kampf gegen die immer stärker werdende Massenverfolgung der Deutschen in diesem Blatt und in einzelnen russischen Blättern fort. Die Ausweisung der deutschen Kolonisten aus Wolhynien, Kiew und Podolien vertrieb etwa 120.000 Deutsche in die Verbannung. Es folgten die sogenannten Liquidationsgesetze vom 2. Februar und 13. Dezember 1915, auf Grund deren zahlreiche deutschen Kolonisten das Land enteignet wurde. Lindemann hat gegen diese Gesetze allein drei Bücher verfaßt. Trotzdem hat er das Unglück nicht aufhalten können. Die fast zwei Millionen deutschen Bauern, die in Rußland saßen, wären von ihrem Lande vertrieben worden, wenn nicht die „Kommission zur Bekämpfung der deutschen Gewaltherrschaft in Rußland“ es selber eingesehen hätte, daß die Ausschaltung der besten Ackerbauer Rußlands zu schwerem Getreidemangel geführt hätte.

Die Revolution machte der nationalistischen Verfolgung der Deutschen in Rußland ein Ende, stürzte aber die deutschen Bauern, die sich zum Teil dem Raub- und Mordwesen des Kriegskommunismus mit bewaffneter Hand entgegenstellten, in neues Unglück. Professor Lindemann hat 1919—1921 eine Reise durch die deutschen Kolonien Südrußlands und der Krim unternommen, wobei er den Kolonisten nicht weniger als 147 Vorträge hielt. Er legte im Auftrage der „Moskauer Deutschen Sektion des Volkskommissariats für Nationalitäten“ seine Erfahrungen in einem Gutachten nieder. Er wies hierbei nach, daß die deutschen Kolonien Rußlands als Musterwirtschaften die größte Bedeutung für die Landwirtschaft Rußlands haben könnten, wenn man ihnen ihr Land ohne neue Umteilungen überlasse, für genügende Kredite Sorge, Handelsreisende deutscher Fabriken zulasse und den Kolonien das Recht zu direktem Handelsverkehr mit deutschen Firmen gebe. Er forderte ferner Pflege der Selbsttätigkeit der deutschen Kolonien, die sich u. a. in der Gründung von Musterwirtschaften und landwirtschaftlichen Vereinen bewährt hatte. Andererseits kämpfte er fortgesetzt gegen die Rückständigkeit und Halsstarrigkeit der deutschen Kolonisten. Ein Teil seiner Schriften ist 1924 vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart in einem Bande „Von den deutschen Kolonisten in Rußland“ herausgegeben worden. Noch 1928 erschien in Moskau-Pokrowsk für seine Schüllinge das letzte in deutscher Sprache geschriebene Buch Lindemanns über landwirtschaftliche Schädlinge.

Im Februar 1924 wurde der achtzigjährige Gelehrte Professor der Entomologie in Simferopol (Krim). Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er, gänzlich erblindet, von einer Pension lebend, in wachsender Vereinsamung in der Kolonie Ohrloff. Die „Deutsche Post aus dem Osten“ in Berlin konnte bis zuletzt Artikel aus seiner Feder bringen.

In Professor Lindemann ist ein ehrlicher Kämpfer für Recht und nationale Duldung und ein treuer Freund der deutschen Kolonisten in Rußland dahingegangen.

Rundschau

Lehrgänge des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht über „Auslanddeutschtum und Schule“

Die an fruchtbaren Ideen reiche und in deren Durchführung zielsichere Auslandsabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht mit Schulrat Niemann an der Spitze ist am Werke, in allen Teilen des Reiches Lehrgänge über „Auslanddeutschtum und Schule“ abzuhalten. Als Musterbeispiel heben wir die kürzlich im Rheinland und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet stattgefundenen Veranstaltungen hervor. Jeder Lehrgang dauert zwei Tage, er ist von der Stadt (Durchführung Stadtschulrat) gewöhnlich in Zusammenarbeit mit den örtlichen Auslandsorganisationen (V. D. U.) veranstaltet. Die Lehrkräfte der höheren Berufs- und Volksschulen erhalten für die Teilnahme Urlaub. Die Teilnahme ist je nach der örtlichen Vorbereitung verschieden, sie erreichte innerhalb des Industriegebietes in Gelsenkirchen mit 900 Hörern die Höchstzahl. Der Aufbau, ein Werk des Schulrates Niemann, ist psychologisch überaus fein durchdacht und abgestuft. Zunächst schafft der Vortrag eines auslanddeutschen Vertreters geistig und gemütlich die nötige Atmosphäre. Dann folgt die praktische Einführung durch Vorträge solcher reichsdeutscher Herren, die als Lehrer oder in einer sonstigen Eigenschaft im Auslande tätig gewesen sind, wie: „Die Arbeit des deutschen Auslandslehrers“, „Mittel und Wege zum Erwerb der wichtigsten Kenntnisse über das Auslanddeutschtum“ usw. Von besonderer Bedeutung sind dann die Unterrichtsproben. Sie werden von Herren durchgeführt, die viel Weit- und Einblick in auslanddeutsches Leben besitzen und die eine Klasse mitten in die Probleme und Daseinsbedingungen verschiedener Siedlungen einführen können. So erlebt die anwesende Lehrerschaft aller Schulgattungen den Stoff mit und erkennt in diesem frischen Unterricht, wieviel pulsierendes Anschauungsmaterial das Auslanddeutschtum für den Schulbetrieb bietet. Als Unterrichtsproben kamen diesmal vor: Siebenbürgen, das Banat, das Deutschtum in Lateinamerika und in Sowjetrußland.

Wenn man in Betracht zieht, daß durch diese Lehrgänge allmählich alle Gegenden Deutschlands erfaßt werden, so wird man in ihnen eines der wirksamsten Mittel zu erblicken haben, durch die die Kenntnis und das Verständnis des Auslandes und des Auslanddeutschtums gefördert wird.

Ein deutsches Familienstammbuch

Der Reichsbund der Landesbeamten Deutschlands hat ein Einheits-Familienstammbuch herausgebracht, das abgesehen von einer mustergültigen Gliederung und Ausstattung, deshalb besondere Beachtung verdient, weil durch eine

reichsrechtliche Verordnung die urkundliche Beweiskraft der Eintragungen in dies Stammbuch anerkannt wird.

Das Familienstammbuch besitzt natürlich Bedeutung auch als Sammelpunkt für sämtliche Beziehungen, Ereignisse innerhalb der Familie. Es ist nicht nur ein geistiges Herdfeuer für die Neuerweckung und Erhaltung des Familienfinns, sondern bildet auch die Grundlage für alle Heimat- und Stammespflege.

Der V. D. A. hat es sich nun zur Aufgabe gesetzt, auch für das Auslandsdeutschum eine Ausgabe zu veranstalten, um so die im Auslande sich immer mehr verästelnden Beziehungen des Deutschthums festzuhalten.

Die Staatennummer: Bulgarien der Deutschen Allgemeinen Zeitung

Der Rumäniennummer vom Herbst des Vorjahres läßt die Deutsche Allgemeine Zeitung jetzt eine Bulgarien gewidmete Sonderpublikation folgen. Es zeugt von Wagemut nicht nur, sondern auch von publizistischem Geschick, nach Rumänien nun Bulgarien in den Kreis der Räume einzubeziehen, die es verdient, in Deutschland etwas mehr als das geographische Schulwissen sehenswollender Menschen vorzufinden. Mit Rumänien ist ja der Zweck schon in etwas erreicht. Anders steht es mit Bulgarien. So kann Otto Müller-Neudorf mit gutem Rechte in dieser Bulgariennummer seinen Aufsatz: „Bulgarien als Reiseland“ mit den Worten beginnen: „Bulgarien ist als Reiseland so gut wie unerschlossen. Die Allgemeinheit weiß kaum, daß dieses kleine Land reich ist an den verschiedensten landschaftlichen Schönheiten, die sowohl den Touristen wie den Erholungsbedürftigen befriedigen können, daß . . .“, ja, daß es sich mit einem Worte lohnt, sich mit diesem Lande etwas näher zu beschäftigen.

Von bulgarischer Seite wirkten an der Bulgariennummer mit: der bulgarische Gesandte in Berlin, Professor Dr. M. Popoff, der bulgarische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, A. Buroff, der bulgarische Eisenbahnminister Rascho Madjaroff, der Präsident der Sobranje, Professor M. Zankoff, die ehemaligen Minister Professor Janaki Moloff und D. Kasasoff, die Professoren Petko Stajnow, G. S. Danailoff, M. Arnaudoff, der Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Sofia, Karadschoff, der Direktor der Staatskohlenbergwerke Dr. Skimoff, weiterhin Vladimir Burilkoff, zweiter Direktor der bulgarischen Nationalbank, W. Jordanoff, Direktor der Nationalbibliothek in Sofia und Dr. JI. Palasoff, der Direktor des Verbandes der Volksbanken in Bulgarien.

Nicht ohne Grund ist die Liste der bulgarischen Mitarbeiter lückenlos dargeboten worden, um ein klares Bild von der umfassenden Vielseitigkeit der geleisteten Arbeit zeichnen zu können. Unnötig zu versichern, daß von deutscher Seite kein Name fehlt, der zur Sache etwas beizubringen hat. So rundet sich alles zum schönen Ganzen, wie die Titel der einzelnen Beiträge bereits aufzeigen: Das malerische Bulgarien (zu den Zeichnungen von Ragimund Reimesch in dieser

Nummer); Das Volk der Bulgaren; Frieden durch Revision; Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten; Vertrauen gegen Vertrauen; Vertiefung der Freundschaft; Die deutsch-bulgarische Kulturgemeinschaft; Bulgarien — eine Oase; Bulgarien, Thron und Volk; Querschnitt durch Bulgarien; Das Rila-Kloster; Bulgarische Volkslieder . . . und so fort.

Einen ganz kleinen Teil der Stoffgebiete haben wir nur namentlich nennen können, indessen vermag gesagt zu werden, daß das Problem, wie es der Hauptschriftleiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung in seinem Geleitwort zu dieser Nummer faßte: „Zwischen Deutschland und Bulgarien bestehen seit altersher freundschaftliche und herzliche Beziehungen, die auch nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges nicht abgerissen sind. Ein breiter Strom wirtschaftlichen und kulturpolitischen Austausch verbindet die beiden Völker, und die Donau ist in diesem Sinne ein Symbol“ der Lösung näher geführt wurde: es wird in der Tat in der deutschen und in der bulgarischen Öffentlichkeit begrüßt werden, daß die D. A. Z. es unternommen hat, einmal im Rahmen ihrer Staatennummern das Königreich Bulgarien in seinen politischen Bestrebungen und geistigen Potenzen zu würdigen, Land und Leute zu schildern, das Band der Freundschaft enger zu knüpfen, das zwischen den beiden Nationen besteht.

Teutschkunde in Deutschland.

Einige reichsdeutsche Zeitungen brachten aus der Feder des Dr. W. Schreiber-Hermannstadt eine Arbeit: „Die kulturpolitische Sendung des Sachsenbischofs D. Dr. Friedrich Teutsch.“ Der Verfasser geht aus von der Bindung des Namens Teutsch an die völkischen Geschehnisse der Siebenbürger Sachsen, wie sie durch das Jahr 1858, das Erscheinen des ersten Bandes der „Teutsch-Geschichte“, gegeben ist, und zeigt, wie Friedrich Teutsch in die kulturpolitische Tagesarbeit von hier aus hineinwuchs. Es wird dargetan, wie der Historiker in Teutsch, mit der Akribie jeglichen wissenschaftlichen Verantwortungsgefühles und Fachkönnens, die Bahn zu dieser Arbeit am Volkstum bereitete. Eine Arbeit, der sein erfolgreiches Leben als Wissenschaftler, Publizist, Kanzelredner und Seelenhirte letzten Endes immer wieder gilt. Vom deutschen Mutterlande wurde dies am 24. Juni 1928 durch Verleihung des „Deutschen Ringes“ des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart dokumentiert, dessen höchster Auszeichnung für Deutschtumsarbeit, die zuletzt Hindenburg erhalten hatte. Sein Sachsenvolk und den in Weltdeutschtumswandlungen Bewanderten konnte diese verdiente Ehrung nicht überraschen.

Eine neue Zeitschrift für Kunde des Deutschtums in Ungarn und für deutsche und ungarische Beziehungen

Der o. ö. Professor an der Universität Budapest, Dr. Jakob Bleyer, bekannt als Führer des Deutschtums in Rumfingarn, gibt soeben den ersten Band der von ihm begründeten „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter“ heraus, für deren

Schriftleitung Dr. phil. Franz Basch verantwortlich zeichnet, der Sekretär des „Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereines“ in Budapest. Die „Heimatsblätter“ werden als Vierteljahresschrift erscheinen, und Jakob Bleyer schrieb ihnen kraftvolle Worte auf den Weg. Von denen wollen wir hier dieses bekanntgeben: „Seit der Gründung des ungarischen Königtums durch Stephan den Heiligen gab es in Ungarn ein an den geschichtlichen und kulturellen Aufgaben des neuen Staates bewußt und treu mitwirkendes Deutschtum. Von dieser Zeit an entwickeln sich auch naturgemäß ununterbrochen fortlaufende Wechselbeziehungen zwischen Deutschtum und Ungartum innerhalb und außerhalb der ungarischen Reichsgrenzen.

Zur Erhellung der geschichtlichen Rolle des Deutschtums in Ungarn und zur Erfassung der organisch gestalteten Wesensart des deutsch-ungarischen Volkes, sowie auch zur Erforschung der oft sehr tief gehenden und fruchtbaren Berührungen zwischen Ungartum und Deutschtum wurde schon manches geleistet, aber an Erkenntnis der inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Arbeitsgebieten, an wechselseitiger Durchdringung, an gemeinsamen Gesichtspunkten und einigenden Zielsetzungen fehlte es immer schon und fehlt es heute noch. Die einschlägige Forschung hat sich — abgesehen von dem einen und anderen Einzelgebiet, namentlich dem der Mundarten- und Literaturforschung — nie als Selbstzweck, sondern lediglich als Grenzlandarbeit erkannt und hing somit von den Zufälligkeiten anders gearteter Aufgaben ab. Es fehlte bisher — kurz gesagt — an einer Sammelstelle, an einer Stelle, die der Zusammenfassung des Materials und der wissenschaftlichen Ergebnisse, der Selbstbesinnung in Problemstellung und Methode und der gegenseitigen Anregung und Orientierung gedient hätte.“

Daß seine Zeitschrift zu solch einer „Sammelstelle“ werde, das ist der Wunsch des Herausgebers. Der Kreis der zu behandelnden Aufgaben ist ein großer; ihn auch nur zu umschreiben, fehlt hier der Raum. Nach Professor Bleyers eigenen Worten sind es zwei Ideenkomplexe, die behandelt werden müssen. „Erstens gehört in den Rahmen der Vierteljahresschrift das gesamte deutsche Leben in Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart, also: alle Fragen der Siedlung, des historischen Entwicklungsganges, der geistigen, sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und sozialen Kultur, der Sprache und des Schrifttums, der Sitten und Bräuche, des Glaubens und Aberglaubens, des Lieder- und Sagen- und Märchenschatzes, der Trachten und des Hausbaues, der Einrichtung in Haus und Hof, der Arbeit auf dem Felde und in der Werkstätte, des Lebens in der Natur, der Feste und des Alltages. Es gehört zweitens in den Rahmen der Zeitschrift: der ganze geistes- und kulturgeschichtliche Zusammenhang zwischen Ungartum und Deutschtum, also alle Berührungen auf dem Gebiete der Geschichte, der Wissenschaft und Bildung, der Kunst und Literatur, der Religion und des Rechtslebens, der Gesellschaft und Schule, des Handels und der Wirtschaft, des Handwerks und Ackerbaues, der Lebensführung in Stadt und Land, bis hinab zur Mode und allerlei gesunkenen Kulturgut.“ All diese Dinge, zunächst noch nicht in „umfangreichen

Abhandlungen und Stoffsammlungen“, sondern nur in „Einzelfragen kürzeren Umfanges“ dargestellt, sollen „nicht im schweren Rüstzeug der Fachwissenschaft auftreten, sondern sich — unbeschadet der Wissenschaft — einfach, lebensnahe und auch Angelehrten verständlich darbieten.“

All das, was Professor Dr. Bleyer, programmatisch aufstellt, erfüllt der erste Band der „Heimatsblätter“ bereits in vollem Umfange: es ist eine große Freude, dieses prachtvolle Heft, das auch drucktechnisch höchsten Anforderungen entspricht, auf sich wirken zu lassen. Und ein großer Gewinn obendrein.

Der Tag des Buches

Der Tag des Buches, nach dem Vorbild Italiens und Spaniens zum erstenmal am 22. März 1929 (Goethes Todestag) im Deutschen Reich und gleichzeitig durch eigene Rundgebungen in der Republik Österreich veranstaltet, stellte durch Ansprachen, Vorträge, Referate, Buchausstellungen und verwandte Darbietungen den Wert und die Bedeutung des guten deutschen Buches in unserer Zeit vor der breitesten Öffentlichkeit dar, um lebendigeres und allgemeineres Interesse für den vornehmsten Mittler deutschen Geistesgutes zu gewinnen. Unter Betonung der Gefahren, die dem Bestehen des guten Buches aus den Zeitumständen erwachsen sind, sollte eine neue Atmosphäre geschaffen werden, die vornehmlich der verdienstvollen Kleinarbeit am guten Buch, die von den Volksbibliotheken und Volksbildungsvereinen seit Jahrzehnten geleistet wird, zugute käme. Die neuen großzügigen Vermittler künstlerischer und geistiger Werte, besonders der Film und das Radio, wurden innerhalb der Rundgebungen in ihrer Bedeutung für die Bildung und Unterhaltung breiterer Volksschichten vollaufgewürdigt. — Der Tag des Buches hatte gegen diese großen Bewegungen, die den Zeitbedingungen erwachsen sind und für unsere Gegenwart unentbehrlich bleiben, in keiner Weise zu polemisieren. Es galt lediglich zu fordern, daß neben ihnen das gute Buch in seinem dauernden Wert für die Erhaltung und Entwicklung unseres kulturellen Lebens freudigere und bewußtere Würdigung erfährt, als dies gegenwärtig der Fall ist. — Zur Verwirklichung dieser Absichten hatte ein unter Mitwirkung des Reichsministeriums des Innern gewählter Arbeitsausschuß, dem die kulturellen Spitzenorganisationen aller Gattungen und Gesinnungen angehören, ein Gesamtprogramm aufgestellt, das sich in eine öffentliche und in eine interne Rundgebung in Berlin und in Richtlinien für gleichzeitige Rundgebungen im gesamten Reich gliedert. Es enthielt zunächst eine öffentliche Rundgebung im Plenarsaal des Reichstags in Anwesenheit der Vertreter des Reichs, der Länder, der gesamten Presse und der Vertreter aller interessierten Organisationen am 21. März 1929, abends 8 Uhr. — Der Sender der deutschen Welle Königswusterhausen, der Funkstunde U.-G. Berlin und eine Zahl weiterer Rundfunkgesellschaften verbreiteten die Rundgebung über das gesamte deutsche Reichsgebiet und in die angrenzenden Staaten. — Zunächst erfolgte eine Ansprache des Herrn Reichsministers des

Innern Carl Severing. Hierauf wurde über folgende Themen gesprochen: Dr. Leo Weismantel: „Buch und Volk“; Dr. h. c. Eugen Diederichs: „Die Krisis des deutschen Buches“; Walter von Molo: „Der Weg des Schriftstellers in unserer Zeit“; Prof. Anna Siemsen: „Buch und Leser“. — Die interne Sitzung in der Singakademie, Am Festungsgraben 2 in Anwesenheit der gesamten Presse und der Vertreter der interessierten Organisationen fand am 22. März 1929, vormittags 11 Uhr, statt.

Referate waren folgende übernommen worden: 1. „Der moderne Verlag“, 1. Referent: Dr. h. c. Gustav Kilpper, 2. Referent: Dr. Julius Bab, Korreferent: Dr. Alfred Döblin; 2. „Der moderne Leser“, Referent: Dr. Werner Mahrholz; 1. Korreferent: Dr. Frankenheim-Bonn, 2. Korreferent: Walter Hofmann-Leipzig; 3. „Das deutsche Buchgewerbe“, Referent: Otto Krauß; 4. „Presse und Buch“, Referent: Dr. Monty Jacobs; Korreferent: Ernst Rowohlt. — Zum Vorsitzenden des Arbeitsausschusses für den „Tag des Buches“ war ernannt: Dr. Külz, M. d. R., Reichsminister a. D.

Bücherschau

Das deutsche Missionswerk der Gegenwart. Von Universitätsprofessor Dr. Joseph Schmidlin. (Deutschum und Ausland, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 16). Aschendorff, Münster, 1928. IV und 152 S. 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Aus berufener missionswissenschaftlicher Feder werden hier die gegenwärtigen deutschen Missionen quellenmäßig auf Grund der besten und neuesten Materialien in flüssiger Form dargestellt, in erster Linie die katholischen, aber anhangsweise auch die protestantischen, nicht bloß nach dürren Ziffern und Zahlen, sondern auch unter Eingehen auf die ganze Entwicklung und Methode der verschiedenen Missionsgesellschaften und -felder. Zunächst werden so die afrikanischen Missionsgebiete, sowohl die früheren kolonialen als auch die jetzigen nach dem Kriege, dann die alten und neuen ozeanischen, darauf die verlorenen indischen, ferner die chinesischen und japanischen, schließlich die philippinischen und amerikanischen Missionsgebiete, im Anhang auch die orientalischen Missionsgebiete geschildert, soweit sie in deutschen Händen liegen oder lagen. Willkommen sind die Beilagen, zwei Tabellen über die deutschen Missionsfelder beider Konfessionen, zwei Karten über die Lage der katholischen Missionen und die deutschen Missionshäuser, besonders aber die gutgewählten zahlreichen Bilder. Nicht bloß die Missionswissenschaftler, Missionare und Missionsfreunde, sondern auch die gebildeten Katholiken überhaupt und alle, die sich für unser Deutschtum in der weiten Welt interessieren, werden zu diesem Buche greifen müssen und daraus mannigfache Belehrung schöpfen.

Auslanddeutschtum und Katholizismus. Von Dr. Georg Schreiber. (Aschendorffs zeitgemäße Schriften 18), Münster i. W. 1928. 2./3. Heft, 40 S. 0.90 Mk.

Das Auslanddeutschtum ist ein deutsches Kulturproblem, heute, wo die Welt von der Idee der Nationalität durchdrungen ist, sehr in den Vordergrund gestellt. Die Lösung des Problems — wie überhaupt aller Minderheitenprobleme — ist nicht in der Aufreizung nationaler Leidenschaften zu suchen, sondern in der Harmonisierung

der Trias: Mutterland, Auslandsdeutschtum, Gastgeberstaat. So ergibt es sich auch, daß Staat und Kirche nicht etwas gegenseitig gleichgültig Indifferentes, sondern sich gegenseitig Förderndes sein sollten. Die tiefst einfühlende Betreuung fällt bei der engen Wechselbeziehung von Religion und Volkstum Seelsorge und Schule zu. Noch bleibt vieles zu tun. Notwendigkeiten und Wege zeigt die vom Verfasser nach seinem Vortrag auf der Dortmunder Katholikenversammlung 1927 eingebrachte und von der dritten geschlossenen Versammlung einstimmig genehmigte EntschlieÙung, mit der die beachtenswerte kleine Schrift abschließt.

Begriff und Wesen der Nation. Eine soziologische Untersuchung und Kritik. Von Dr. J. Feis (Deutschtum und Ausland, herausgegeben von Georg Schreiber. 6. Heft. Uchendorff-Münster. XVI und 148 S. 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Eine reichhaltige Schrift, die viel mehr bietet, als der enggezogene Titel sagt. Mit seinem Verständnis für das Wesentliche ist die umfangreiche Literatur über das verwickelte und verworrene Problem der nationalen Erscheinungen herangezogen und ausgewertet. Soziologen, Volkswirtschaftler, Ethnologen und Historiker von Ruf kommen zu Worte. Werden und Wesen nicht nur der deutschen, sondern auch fast aller modernen Nationen ist gezeichnet. An den Merkmalen: Abstammung und Rasse, Sprache und Literatur, gemeinsamer Wohnsitz, Religion, Staat, Kultur, Bewußtsein und Wille wird der komplizierte Begriff der Nation gemessen und gegen andere, ihm verwandte Begriffe unter steter Anführung von einschlägigen Belegstellen und gut gewählten Beispielen abgetrennt und herausgearbeitet. Wer zu diesem Buche greift, wird sein Wissen auf leichte Weise um vieles erweitern und vertiefen. Er wird die inneren Zusammenhänge der europäischen Geschichte des letzten Jahrhunderts durchschauen, er lernt die tieferen Kräfte kennen, welche das politische, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Leben der Gegenwart bewegen, und sieht die großen Linien unserer zukünftigen Entwicklung: von der Nation über die nationalen Verbände, zum wahren Völkerbunde, zur Menschheit.

Gustav Willsher: Das Schulwesen der karpathendeutschen Siedlungen im Gebiete der Tschechoslowakischen Republik. Mit 4 Karten. Verlag des Deutschen Kulturverbandes, Prag I., Karlsgasse 12. Preis: 15 ö. R.

Die Deutschen in der Slowakei stehen im Mittelpunkt des Interesses nicht nur der Sudeten Deutschen, sondern des gesamten Deutschtums. Ein Volkssplitter im Osten, der nach seiner Einwanderung die Aufgabe kultureller Erweckung als still geübte deutsche Pflicht übernahm, hat dabei fast jede Verbindung mit der ehemaligen Heimat verloren. Wie dieses Volk durch die Jahrhunderte seiner Siedlungsarbeit um den Nährboden seiner Kultur, die deutsche Schule, rang, erzählt dieses Buch. Gustav Willsher behandelt das Thema eingehend und durchaus nicht trocken und nüchtern, sondern vom Standpunkte des Mannes, der die Verhältnisse gesehen hat. Dadurch ist das Buch der breitesten Volksmasse verständlich, ist frisch und lebendig, so daß es überall gute Aufnahme finden wird. Die beigegebenen Karten erleichtern die Übersicht, das Verzeichnis des augenblicklichen Standes des Schulwesens macht das Buch auch zum Nachschlagebuche. Das Buch liegt in jeder guten Buchhandlung auf.

Deutscher Sprachatlas auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs und mit Einschluß von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs und Deutsche Mundartforschung unter Leitung von Ferdinand Wrede. 1. Lieferung (Textheft von 36 S. und 8 Karten mit 8 Pausen). Marburg (a. d. Lahn) 1926. N. G. Elwert; 2. Lieferung (Textheft von 37—60 S. und 6 Karten mit 5 Pausen). Ebenda 1928. Jede Lieferung 7.50 Mk.

Den „Entwicklungstheoretikern“ d. h. den Anhängern der Lautgesetze gegenüber, nach deren Meinung die einzelnen historischen Mundarten als selbständige Lebewesen (Stammessprachen) bis heute ihre eigene Entwicklung haben, hat F. Wrede und seine Marburger Mitarbeiter schon seit langem nachdrücklich nachgewiesen, daß die heutigen Mundartgrenzen nicht auf Stammesgrenzen beruhen, sondern auf verhältnismäßig jungen Territorialgrenzen und daß diese Grenzen durchaus nicht feststehen, sondern — wie alle Erscheinungen des wirklichen Lebens — im Fluß sind, also Änderungen unterworfen sind. Der Abschachtelung in Stammessprachen gegenüber erstrebt Wrede raumzeitlichen Überblick über das gesamte deutsche Mundartgebiet und schöpft erst aus solcher lückenlosen Flächenstatistik der mundartlichen Sprachformen die richtige Einordnung und entsprechende Betrachtungsweise der einzelnen Sprachlandschaften. Nicht stabile Entwicklung der einzelnen Mundarten ist also das Leitmotiv in Wredes Betrachtungsweise, sondern die Verdrängung der Sprachformen. Als Beweismittel für die Berechtigung dieser Auffassung hat nun Wrede mit obigen beiden Lieferungen die Veröffentlichung der Sprachkartenblätter begonnen. Zweck der auf 20 Lieferungen (jährlich je zwei) geplanten Veröffentlichung ist es, die Spracharten nicht nur den Mundartforschern zugänglich zu machen, sondern auch je weitere Kreise, besonders die Schuljugend mit der dialektgeographischen Anschauung zu befreunden. Sehr lobenswert, daß das Reichsministerium des Inneren allen Büchereien der deutschen Mittel- und Hochschulen die Anschaffung dieses grundlegenden Hilfsmittels ermöglichte. Sind ja doch in den seit 1876 mit unermüdlicher Arbeit zusammengetragenen und gezeichneten 1600 handschriftlichen Spracharten Berichte aus 44.251 Ortschaften verarbeitet. Dieser Reichhaltigkeit und zugleich Vielgestaltigkeit der sprachstatistischen Angaben tut aber selbst der verkleinerte Maßstab der ursprünglichen Wenterschen Karten (1:1000000) in Wredes Veröffentlichung (1:2000000) keinen wesentlichen Abbruch, denn Zeichnung und Druck der Karten leistete in Feinheit der Ausführung hier ein wahres Glanzstück. Geschickte Auswahl hat schon in den 8 Karten der ersten Lieferung wichtige mundartliche Eigenheiten und Vorgänge vereinigt: die Lautverschiebung mit ihren einzelnen Abstufungen (Blatt 3), die nhd. Diphthongierung (Blatt 6 „beizen“); wo „dir“ und „dich“ entweder zu ersterer oder letzterer Einheitsform zusammengefloßen sind, oder wo noch die Doppelformen in irgendwelcher Gestalt erhalten blieben (Blatt 5 „dir“); ebenso, wo von den Mehrzahlendungen des Indikativ Präsens sich entweder „-eu“, oder „-et“ als Einheitsform durchsetzte, oder aber wo noch beiderlei Endungen — dem schriftsprachlichen Gebrauch gemäß — gewahrt blieben (Blatt 7: -en); einerseits wo das Wort „Pferd“ bzw. dessen Synonyma „Roß“ oder „Gaul“ gebraucht werden, andererseits, in welchen Gegenden das Wort „Füße“ bzw. dessen Synonyma: „Beine, Hachsen, Pfoten, Schenkel, Schöße, Schunken“ sich eingebürgert haben (Blatt 8); Blatt 4 veranschaulicht die schier unabsehbar wechselvollen Formen des Kurzwortes „ich“ im Vokal und Konsonanten, die landschaftsweise laut der verschiedenen Grade des Satztones auftauchen. Das 1. Blatt gibt die neue Grundkarte der Wredeschen Veröffentlichung, das 2. Blatt gibt einen Neudruck der Nordwestsektion der alten (d. h. Wenterschen) Karte. Eine nicht minder lehrreiche Zusammenstellung und ebenso reichhaltiges Material ist in der 2. Lieferung enthalten; da gibt z. B. Blatt 14 eine klare wortgeographische Übersicht über nicht weniger als 37 Synonyma zu dem Worte „laut“. So sind denn schon die Karten dieser beiden Lieferungen geeignet „das allgemeine Interesse wachzurufen für dieses einzigartige Werk.“ Auch unsere auslanddeutsche Mundartforschung gewinnt vielfach erst durch die Karten des Deutschen Sprachatlas feste Anhaltspunkte für die richtige Bewertung unserer auslanddeutschen Spracherscheinungen und für deren Einordnung in das vielgestaltige Sprachnetz des innerdeutschen Mundartgebietes, wenn auch andererseits manche bisher als feststehend gegoltenen Hauptergebnisse (z. B. die sieben-

bürgisch-sächsischen und luxemburgischen mundartlichen Übereinstimmungen) eben durch die dialektgeographische Betrachtungsweise einigermaßen umgewertet werden. Freilich erwartet Wrede — wie er dies in seinem ausgezeichneten, knappen Textheft andeutet — von dem Benutzer der Kartenblätter eine demselben gewiß ungewohnte Mitarbeit, nämlich Übereinanderlegen der beigegebenen Pausblätter, um die Sprachlinien der Karten untereinander zu vergleichen; doch eben so, durch eigenes Erarbeiten wird der Deutsche Sprachatlas zu einer erfolg- und lehrreichen Arbeitsschule, auch selbst für die Schuljugend. Der deutsche Sprachatlas eröffnet richtigen Einblick selbst in die feinsten Vorgänge des deutschen Sprachlebens und sofern die Karten mit der politischen Geschichte der einzelnen Gegenden richtig verbunden werden, führen sie zu einer richtigen Erfassung der Sprachgeschichte. Wärmster Dank gebührt G. Wenker, der 1876 die ersten Fragebogen ausfandte, ebenso F. Wrede, dem unermüdlichen Leiter und Organisator der ausgebreiteten dialektgeographischen Arbeit, dem Darbringer der gegenwärtigen Veröffentlichung, nicht minder aber der deutschen Lehrerschaft, deren überwiegende Mitwirkung bei der Beantwortung der Fragebogen das Zustandekommen eines Standardwerkes ermöglichte, das dem Grammatiker, dem Mundart- und Geschichtsforscher, aber auch all denen, die Einsicht wünschen in das Leben und Weben der deutschen Sprache, ein unentbehrliches Hilfsmittel abgibt.



Empfehlenswerte Bücher für den Auslanddeutschen

Karl Federn: Die Flamme des Lebens. Roman. 204 Seiten. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6821—23. Geheftet 1.20 Mk., Ganzleinenband 2 Mk.

Im Mittelpunkt dieses Romans stehen zwei durch Charakter und Schicksal eigentümliche Menschen, beide von dem Fluch ihres alten Geschlechts bedrückt. In ihrer Liebe finden sie ein spätes Glück, über dem jedoch das drohende Unheil ihrer erblichen Belastung schwebt. Das Miteinandersein und Ineinanderfließen dieser beiden, vom Verhängnis schon gezeichneten Naturen, die heimliche Ekstase ihrer Leidenschaft, der unterdrückte Rausch, alle Seligkeit des Hingebenseins sind mit unsäglichlicher Reuschheit, dabei mit erstaunlicher Kargheit des Wortes geschildert. Oft wird die Empfindung durch einen Blick, durch eine Geste entschleierte, der innere Kampf mit einem Lächeln geschildert. Als das Gefürchtete dann wahr wird, als aus ihrer Leidenschaft eine neue Lebensflamme entspringt, muß sie der Tod in ihnen allen löschen. — Karl Federn, der kürzlich seinen 60. Geburtstag feierte, hat in diesem reifen Werk eine symbolische Ausdeutung des Lebens gegeben: „Die Flamme des Lebens“, irgendwo und irgendwann unfreiwillig entzündet, nährt und vernichtet, beseelt und entgöttert — im letzten Grunde aber dürfen wir mit unserem Willen über sie gebieten.

Robert Michel: Die geliebte Stimme. Roman. Mit einem Nachwort von Paul Wiegler. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6913/14. Geheftet 80 Pf., gebunden 1.20 Mk.

Eine anmutige, launig-beschwingte Liebesgeschichte, die trotz aller Widerstände glücklicher Erfüllung zueilt. Die junge Rufeja, die fremd ins Dorf gekommen ist, verliebt sich in die Stimme eines Unbekannten, dessen abendlichen Gesang sie hört. Wie der Sänger in der Person des „Schwarzen Beg“ ausfindig, wie sein brüderliches Widerspiel, der „Weiße Beg“, unschädlich gemacht wird, möge der Leser selbst sehen. Mit

einer Hartnäckigkeit, deren nur ein liebendes Weib fähig ist, kämpft das Mädchen gegen einen Jahrhundert alten Volksglauben und befreit den Erwählten von furchtbarem Bann, unter dem sein Leben verdorben wäre. Der Schauplatz des kleinen Romans ist Bosnien, das Land zwischen Orient und Okzident, mit all seinen farbigen Seltsamkeiten und merkwürdigen Bräuchen.

Rudolf Baumgardt: Erde. Novelle. Geheftet 3 Mk., in Ganzleinen gebunden 4.80 Mk. Sammlung „Junge Deutsche“. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig.

In visionärer Gestaltung von Menschen und Mächten jenes Kriegees, der 30 Jahre lang alle überkommenen Bande zerstörte, Weltanschauungen zerplittern ließ und dem Kampf der Geschlechter durch seinen heißen Atem neue, unerhörte Formen gab, erfüllt sich in der Lüneburger Heide das Geschick eines Freischarenführers, eines zwischen den Dingen dieser aufgeregten Zeit, Suchenden. Selten sind Menschen vor die Alternative gestellt worden, Fürsten zu werden oder sich selber getreu und Bauern zu bleiben.— Wenn Andreas Blaaf die Heide rettet, weil sie trotz kargem Boden, trostloser Ode und armer Hütten doch eben „Heimat“ ist, wenn er durch Vernichtung und Elend, Hunger und Pest den Weg seiner innerlichen Befreiung sucht, hineingerissen in den Brand dieser aus allen Fugen gegangenen Epoche, wenn er die Schalheit sinnlicher Liebe einer abenteuernden Zigeunerin, eine Lust, die nicht Seele ist, erkennen muß, so kündigt sich in alledem immer wieder die ewige Wahrheit, daß wir auch trotz äußerlicher Entfremdung und räumlicher Trennung, trotz hundert Verlockungen des Ruhms und der Liebe im Grunde und zum letzten Ende der Erde hörig bleiben, die uns zeugte. Dieses Buch ist erfüllt von Kraft, Farbigkeit, Sinnenlust und jenem ganz tiefen Verständnis der stets währenden Verbundenheit zwischen Mensch und Natur.

Hans Grimm: Volk ohne Raum. Roman in zwei Bänden. 31.—40. Tausend. Umschlagzeichnungen von H. A. Alsenborn, Einbandzeichnung von Prof. Dr. W. Siemann. Preis geheftet 20 Mk., in zwei vornehme Ganzleinenbände mit Pressung in echt Gold gebunden 25 Mk. Verlag von Albert Langen in München.

Hans Grimm, bekannt durch seine „Südafrikanischen Novellen“, durch den „Gang durch den Sand“, durch die plastisch erzählte „Olewagen Saga“, schuf nun das deutsche Buch, die Bibel vom Deutschtum . . . Einen Roman könnte man sie nennen, diese Geschichte von Cornelius Frieboht, dem Weserländer Bauernjungen, dem Burenkämpfer, Jammer- und Wanderredner von der deutschen Not, aber sie ist mehr als ein Roman. Dieses Buch enthält die keuschste, süßeste deutsche Liebesgeschichte seit Hartmann von der Aue — dieses Werk enthält das Bitterste an Selbsterkenntnis und an Erkenntnis der Ungeheuerlichkeit des deutschen Schicksals, was je empfunden und niedergeschrieben worden ist. Durch deutsche Wälder und Steinbrüche, durch Ruhr-Bergwerke, Werkstätten und Kasernen, über afrikanische Wüsten und Schlachtfelder, über Edelsteinminen und durch deutsche Farmerhäuser, durch sternflammende afrikanische Nächte und durch englisch-afrikanische Zuchthäuser führt der Weg und mündet, in der Gegenwart, wieder im Weserwalde — das Leid der Auslandsdeutschen im Kriege und nach dem Kriege schreit auf; auf des kranken Deutschlands tiefste Wunde legt Hans Grimm die Hand und spricht: Steh auf und wandle! Weil aber Schicksalskraft in diesem Dichter und Seher zu walten scheint, meint man, das Erbeben schon zu spüren, in dem der Kranke sich strecken und aufrichten wird.

Hans Grimm: Die Olewagen Saga. 6. Auflage. Umschlag- und Einbandzeichnung von Heinrich Jost. Preis geheftet 3 Mk., gebunden 5 Mk. Verlag von Albert Langen in München.

Als vor zwei Jahren Hans Grimms „Gang durch den Sand“ erschien, da wandte

sich die allgemeine Anerkennung, mit der die Kritik diese „Geschichten aus südafrikanischer Not“ aufnahm, in besonderem Maße dem Hauptstück der Sammlung zu, der „Olewagen Saga“. Man hat die Olewagen Saga als das Beste bezeichnet, was wir an exotischer Literatur überhaupt besitzen. Diese Anerkennung haben den Verlag zu der neuen Einzelausgabe veranlaßt, die jetzt vorliegt. Den Ausschlag dabei gab die Erkenntnis, daß die „Olewagen Saga“ eines solchen Rahmens bedarf, um volle Wirkung zu tun. Dieses Werk hat die eiserne Form des nordischen Heldenliedes. Wie sich der Inhalt zur Form fügt, wie Aufstieg und Glanz, Not, Kampf und Tod der Olewagens aufeinander folgen, wie die Linie ihres Lebens schicksalhaft unerbittlich verläuft, das läßt sich in nüchternen Worten nicht sagen. Das sollte jeder in der Sprache des Dichters selbst lesen. Möge die Neuauflage seines bisher reichsten und gerundetsten Werkes zu allem Volke das Wissen tragen, daß Grimms Dichtung dem Größten angehört, was an neudeutscher Epik unser eigen ist.

Hanns Johst: Ich glaube! Bekenntnisse. 1.—5. Tausend. Umschlag- und Einbandzeichnung von Prof. Dr. W. Siemann. Preis geheftet 3 Mk. in Leinen gebunden 5 Mk.

Hanns Johst, der Dramatiker, spricht hier ein gewaltiges „Credo!“ aus für seine künstlerischen Ansichten. Alle seine Werke verkünden freilich schon, daß er „den Ruf des Dichters als eine Gnade und nicht als einen Beruf nimmt.“ Wer aber von Gnaden weiß, glaubt an eine Macht, die sie verleihen kann. Dieses ganze Buch ist ein mutvolles Bekenntnis zu einer solchen Macht, ein demutvolles Sich-Beugen vor ihr. Unter diesem Zeichen steht alles, was er zu sagen hat. Vom Kulttheater der Alten aus über das Mysterienspiel des Mittelalters scheint ihm der Weg zu gehen zu dem Theater der Zukunft, das sich wieder unter die Regie ewiger Ideen stellen soll. Ihm sind Bühne und Zuschauerraum eine Einheit im Dienste des Ewigen, das Publikum Stellvertreter des Chores der Alten. Der letzte Akt des neuen Dramas, meint er, müsse im Inneren des Zuhörers spielen, wenn auch vielleicht erst, nachdem er den Theaterraum verließ. Immer ist er der Seher einer reineren Zukunft. Der Prophet eines neuen Deutschlands, zu dem er in Liebe brennt. „In euch, ihr Deutschen,“ ruft er aus, „ruht das Schicksal Deutschlands, nicht in der Welt! Der Leibhaftigkeit eurer Liebe ist es anvertraut. Wenn ihr es mehr liebt, als euch selbst, so wird es mehr sein, als ihr selbst. So wird es größer sein als eure Liebe, so wird es so groß, daß ihr dieses Wunder nur noch mit den Flügeln des Glaubens berührt!“

Franz Kollmann: Schönheit der Technik. Mit 151 Abbildungen. Preis steif geheftet 11.50 Mk., in Ganzleinen gebunden 15 Mk. Verlag von Albert Langen in München.

Dieses wertvolle, hervorragend schön ausgestattete Werk füllt eine Lücke aus, die von breiten Kreisen der gebildeten Laien wie der Fachwelt schon lange schmerzlich empfunden wurde. Besser als Franz Kollmann hätte nicht leicht ein anderer dies Thema anpacken und behandeln können, das heute, wo die Technik immer stärker in unser Leben eingreift, deren Freunde wie deren Feinde aufs brennendste interessiert und eine der großen Streitfragen unserer Zeit geworden ist. Kollmann beantwortet diese Frage positiv. Er bekennt sich im letzten Abschnitt seines Werkes als Techniker, und die klare, knappe, Erörterung der Zusammenhänge von baulicher Eigenart und Schönheit, von Zweck und Form verraten seine Vertrautheit mit dem technischen Stoff. Trotzdem schlägt er häufig Brücken von den reinen Formproblemen zu wichtigen Nachbargebieten des heutigen Geisteslebens. So darf seine Arbeit als in philosophischer wie in technischer Hinsicht gleich fesselnd bezeichnet werden. Der Fachmann wird es besonders schätzen, daß hier überall mit wissenschaftlichem Ernst die Entwicklung ge-

zeigt wird, daß die zitierten Stellen genau belegt sind und ein reicher Anhang technische Konstruktions Einzelheiten mitteilt. Der gebildete Laie wird hohen künstlerischen Genuß an der gedankenreichen und dabei sprühendlebendigen Sprache haben, und vor allem an den prachtvollen großformatigen Abbildungen, die neben einzelnen zur Erläuterung des Textes notwendigen Gegenbeispielen eine Fülle von ausgesucht schönen Werken der Technik aus deren wichtigsten Zweigen darstellen.

Zeitungskatalog Rumäniens 1929, herausgegeben von der Annoncenerpedition Rudolf Mosse A. G., Bukarest.

Es ist die 5. Ausgabe, durch welche die Annoncenerpedition Rudolf Mosse der gesamten Handels- und Industriewelt als guter Wegweiser in bezug auf die Annoncenerveröffentlichung in sämtlichen Zeitungen und Zeitschriften des Landes dient. — Der Zeitungskatalog ist also ein wirksamer Helfer des wirtschaftlichen Lebens des Landes, abgesehen davon, daß er der rumänischen Presse auch als ständiger Mitarbeiter dient. — Der Katalog wird allen wichtigen Unternehmungen kostenlos angeboten und ist beim Verlag „Rudolf Mosse“ S. A., Bucureşti I, Calea Victoriei 31, erhältlich.

Prof. Dr. Hermann Unger: Musikgeschichte in Selbstzeugnissen. R. Piper & Co., Verlag München. Geheftet 8 Mk., in Ganzleinen 10 Mk.

Dieses Buch ersetzt eine ganze Bibliothek! Hier sprechen die großen Musiker selbst. In Briefen, Gesprächen, Rundgebungen, in Anekdoten und Berichten von Zeitgenossen zieht die ganze Musikgeschichte vorüber. Von den alten Chinesen bis zu den neuesten Tonalen hören wir alles unmittelbar aus den Quellen. Palestrina und Orlando di Lasso, Bach und Händel, Gluck und Beethoven, Schubert und Chopin, Rossini und Verlioz, Pfitzner und Strauß, Schönberg und Hindemith sprechen über sich und ihre Kunst — oft auch über die Kunst der anderen.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Inhalt

Aus der Genfer Minderheitsdebatte.

Im Gebiet von Eupen und Malmedy von Dr. Richard Csaki.

„Das organische Weltbild“. Bemerkungen zu dem Werke von Paul Krannhals von Dr. Konrad Nussbächer.

Deutsches Baltikum im Wandel der Jahrhunderte von Percy Meyer-Riga.

Professor Karl Lindemann, ein Vorkämpfer des Rußlanddeutstums † von Carlo von Kugelgen.

Rundschau: Lehrgänge des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht über „Auslanddeutstum und Schule“. — Ein deutsches Familienstammbuch. — Die Staatenummer: Bulgarien der Deutschen Allgemeinen Zeitung. — Teutschkunde in Deutschland. — Eine neue Zeitschrift für Kunde des Deutstums in Ungarn und für deutsche und ungarische Beziehungen. — Der Tag des Buches.

Bücherschau.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslanddeutschen.

*

Herausgeber: Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.